



**Volle
Kraft voraus**

Unser neuer
Campus am Harburger
Binnenhafen

ab Seite 8

Entwicklung

...

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autoren verantwortlich. Diese Beiträge geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Kürzungen behält sich die Redaktion vor.

Gender-Hinweis:
Status- und Funktionsbezeichnungen gelten in diesem Dokument jeweils für alle Geschlechter.

Editorial

Liebe Studierende,
liebe Kollegen,
liebe Partner der MSH,

volle Kraft voraus: Die MSH befindet sich weiter auf Wachstumskurs. In der neuen Ausgabe des MSH-Magazins nehmen wir Sie mit auf Entdeckungstour zu unserem neuen Campus »Arts and Social Change« am Harburger Binnenhafen. Seit dem Wintersemester 2017/2018 ist dort das Department Family, Child and Social Work auf einer Fläche von knapp 2.500 Quadratmetern in den Räumlichkeiten einer ehemaligen Seifenfabrik angesiedelt – und nun unter einem Dach mit dem Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit mit weiteren 2.000 Quadratmetern. Wir blicken hinter die Kulissen – Professoren und Studierende geben spannende Einblicke ins neue Campusleben und erzählen, welche Chancen der Standort am Harburger Binnenhafen bietet. Auch mit Blick auf das Thema Vernetzung.

Genau darum drehen sich alle Reportagen, Interviews und Hintergrundartikel in der neuen Ausgabe des MSH-Magazins zum Sommersemester 2018: »Austausch«. Wie vernetzen wir uns? Wie tauschen wir unsere Erfahrungen und unser Wissen aus? Und wie bringt uns Austausch weiter?

Das neugegründete Buddy-Programm der MSH trägt einen wichtigen Teil zum Austauschprogramm bei. Im Rahmen einer Reportage begleiten wir zwei MSH-Studierende bei einem Ausflug mit zwei Gaststudierenden. Ein Semester helfen sie ihnen, sich in Hamburg und an der Hochschule willkommen zu fühlen.

Sie besucht fremde Hochzeiten, geht auf wildfremde Beerdigungen, begleitet Frauen bei der Geburt im Kreißsaal und Medizinstudierende in die Pathologie: Julia Cramer ist Gebärdensprachdolmetscherin. Sie bietet Kurse für die Studierenden im Rahmen des Career Centers an. Wir waren dabei.

Und: Wir nehmen Sie einen Abend mit nach St. Pauli in die Karaoke-Bar: Das neugegründete »M@SHup!« Komitee organisiert Events für Studierende. Die neu in der Stadt sind, oder sie sich gerne mit anderen Studierenden vernetzen möchten.

Viel Spaß beim Lesen und einen guten Start in das neue Semester. Tauschen Sie sich mit uns aus – wir freuen uns darauf.

Renken-Olthoff

Ihre Ilona Renken-Olthoff
Geschäftsführerin der MSH Medical School Hamburg,
University of Applied Sciences and Medical University





08
Neuer Campus
»Arts and Social
Change«



56
Buddy-
Programm

01 Hochschule

08 Von der Seifenfabrik zur Lernfabrik

Unser neuer Campus »Arts and Social Change«: Der Umzug des Departments Family, Child and Social Work in die Räumlichkeiten einer ehemaligen Seifenfabrik am Harburger Binnenhafen

12 Das Innovationsteam

Studierende der Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung haben gemeinsam mit der Geschäftsführerin und Professoren ihren neuen Campus gestaltet

16 »Mission Harburg«

Anna Clarks, Bachelorstudentin Expressive Arts in Social Transformation, über den besonderen Charme vom Stadtteil Harburg, das Kulturwohnzimmer, die Willkommenswand und die Dreharbeiten zum Musikclip »Ich bin Harburg«

24 Kennen Sie schon ...

... das IRE Institute of Research and Education GmbH?

26 Professoren geben Einblicke in ihre Forschungsprojekte

Wir gucken hinter die Kulissen

30 Die mit den Händen spricht

Julia Cramer ist Gebärdensprachdolmetscherin. Weil sie weiß, wie wichtig Kenntnisse in Gebärdensprache auch für das spätere Berufsleben der Studierenden sind, bietet sie Kurse im Rahmen des Career Centers der MSH an. Eine Reportage

34 Neu im MSH-Team

Unsere neuen Mitarbeiter stellen sich vor



02 Beruf

40 »Forscher und Praktiker leben auf unterschiedlichen Planeten«

Ein Gespräch mit Paar- und Familientherapeutin Prof. Dr. Sonja Bröning darüber, wie schwierig es ist, wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis zu bringen

46 Professoren erzählen: Mein Weg in den Beruf

Als Kind durfte sie bereits im Institut ihres Vaters Mäuse präparieren:
Prof. Dr. med. Barbara Rüttner Götzmann ist Professorin für Klinische Psychologie und Psychotherapie und ist seit 2016 fachliche Leiterin im Bereich Tiefenpsychologische Psychotherapie am HIP HafenCity Institut für Psychotherapie an der MSH

03 Internationales

50 Psychologisches Praktikum in Guatemala

Julia Odinga, Absolventin des Bachelorstudiengangs Psychologie, verbrachte ihr Praxissemester im pädagogisch-psychologischen Bereich in Guatemala

56 Buddy-Programm

Die Psychologiestudentinnen Sophie und Linda sind Buddies. Ein Semester lang stehen sie den beiden Gaststudierenden Pascale und Kim aus der Schweiz zur Seite

62 Vortragsreise nach Oxford

Es war der krönende Abschluss ihres Masterstudiums Intermediale Kunsttherapie: Kirsten Lilli wurde eingeladen, in Oxford einen Vortrag über ihre Forschungsarbeit zu halten

66 Internationale Studierende der MSH beim Senatsempfang

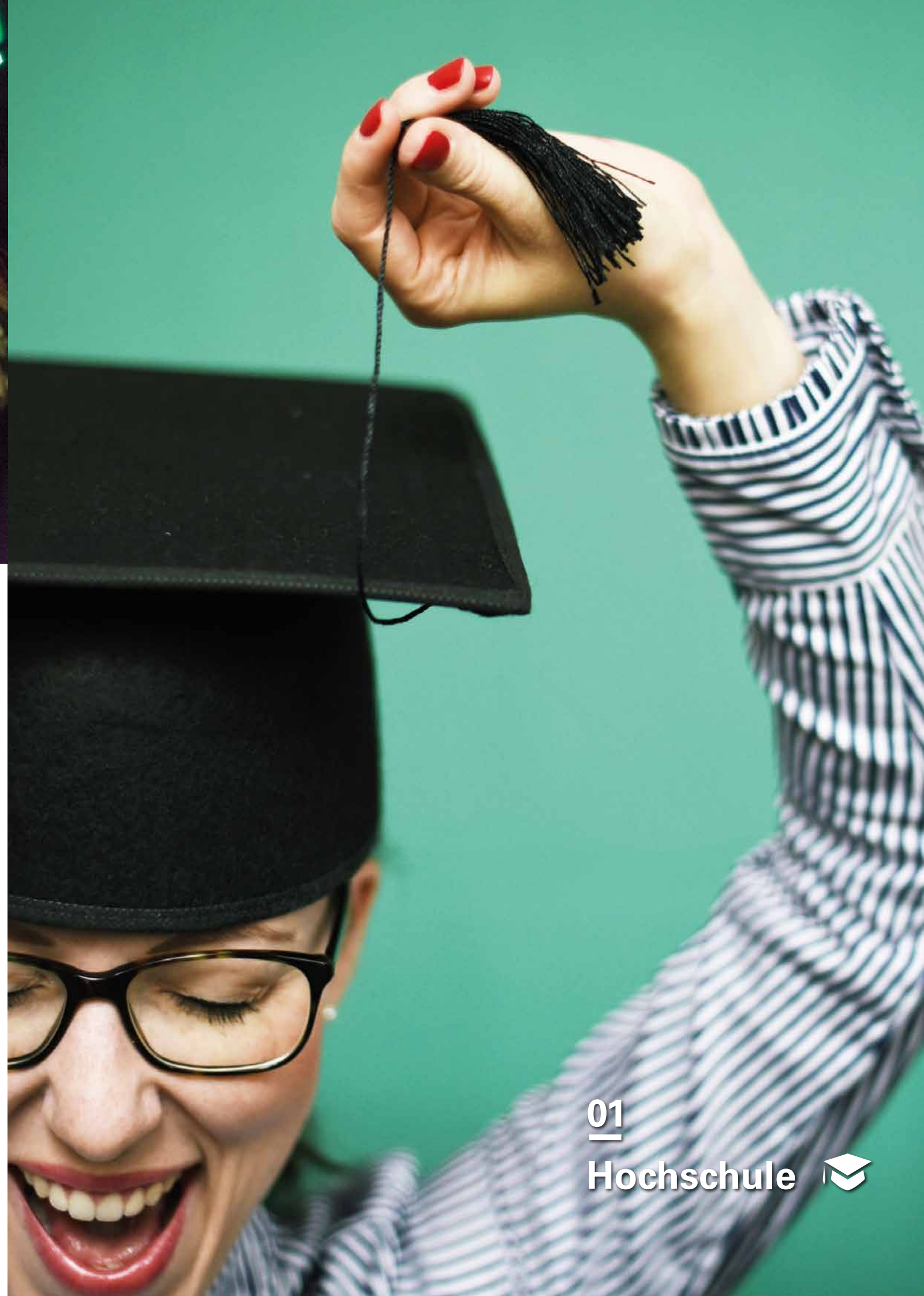
Merryl Rebello, Leitung des International Office, über einen Senatsempfang im großen Festsaal des Hamburger Rathauses zu Ehren internationaler Studierender



70
Neues
»M@SHup!«
Komitee

04 Campus Life

- 70 Karaoke auf St. Pauli**
Das neugegründete »M@SHup!«-Komitee organisiert Events für Studierende.
Ein Abend in Hamburgs legendärer Karaoke-Bar auf dem Kiez. Eine Reportage
- 78 Hier schnackt Hamburch**
Geheimtipps vom Studierendenrat
- 80 Ein Rückblick in Bildern**
Wintersemester 2017/2018
- 85 Ersti-Wegweiser**
Orientierung im 1. Semester
- 86 MSH-Semesterplaner**
Sommersemester 2018
- 87 Impressum**





Von der Seifenfabrik zur Lernfabrik

Im Austausch mit der Geschäftsführerin, Professoren und Studierenden haben sie ihren Campus gestaltet: Prof. Dr. phil. Liane Simon, Professorin für Transdisziplinäre Frühförderung und Leitung des Departments Family, Child and Social Work, und Prof. Dr. Thorsten Bührmann, Professor für Sozialwissenschaften und Forschungsmethodik und stellvertretender Leiter

Der Umzug des Departments Family, Child and Social Work an den Harburger Binnenhafen bot eine einmalige Chance: Durch den vollständigen Umbau einer fast 2.500 Quadratmeter großen Etage in der ehemaligen Seifenfabrik am Harburger Binnenhafen konnte eine weitläufige Lern- und Arbeitslandschaft realisiert werden, die den besonderen Ansprüchen der Studiengänge Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung und den Forschungsbereichen des Departments gerecht werden.

TEXT Prof. Dr. Thorsten Bührmann FOTOS Parham Khorrami



Hier können wir uns
begegnen, bewegen,
spielen, musizieren,
philosophieren, Beratung
üben, diskutieren und
sinnieren

Prof. Dr. phil. Liane Simon

Acht Monate. In dieser Rekordzeit haben wir nach der Erstellung des Raumkonzeptes die Vision des Departments Family, Child and Social Work realisiert. Gemeinsam haben wir in der Planungsphase ein fundiertes Raumkonzept entwickelt, dem zwei Ziele zugrunde liegen.

Erstens: Ganzheitliches Lernen ermöglichen. Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung werden in all ihren Facetten erlebbar und im Raumkonzept abgebildet. Zweitens: Professionsentwicklung und Professionalisierung ermöglichen. Dies schaffen wir durch die angemessene Einbindung von Forschung, Theoriebildung und Praxisentwicklung in die Lehre.

Die Räumlichkeiten des Departments verstehen sich damit als Lern- und Erfahrungswelt sowie als Entwicklungsraum, der über die physischen Grenzen der Räume im Gebäude selbst hinausgeht. Konkret wurde dies am Harburger Campus folgendermaßen realisiert:

Lebenswelt-Räume

Der lebensweltorientierte Ansatz nimmt die individuellen und sozialen Probleme von Menschen in ihrem Alltag in den Blick. Ein Ziel der Sozialen Arbeit und Frühförderung ist es, vor diesem Hintergrund Menschen bei der Gestaltung ihres Alltags zu unterstützen sowie die erforderlichen Rahmenbedingungen hierfür zu schaffen. Der »Alltag« eines Menschen ist strukturiert durch subjektiv erlebte Ziele, die erfahrenen Räume und die erlebten sozialen und kulturel-

len Bezüge. Die offene Raumgestaltung am Harburger Campus, die durch den Industrie-Look bewusst verstärkt wird, will hierfür einen Resonanzraum bieten: flexibel und offen für eine aktive Ausgestaltung durch Studierende, Lehrende und den Praxispartnern vor Ort. Einen besonderen Schwerpunkt stellt dabei die Arbeit mit kreativen Methoden dar. Besonders deutlich wird dies im großen Eingangsbereich, der zugleich als Atelier genutzt wird, dem Bewegungs- und dem Musikraum sowie der Theaterwerkstatt. Diese Räume ermöglichen in besonderer Weise Selbsterfahrungen in sich wechselnden Kontexten, die Auseinandersetzung mit dem eigenen kreativen Potenzial und die Interaktion im kreativen Prozess. Das war uns bei der Gestaltung der Räume besonders wichtig.

Raum für Professionalisierung

Selbsterfahrungen und deren systematische Reflexion im Austausch mit anderen stellen einen wichtigen Baustein für persönliche Weiterentwicklung und die Bildung eines eigenen professionellen Selbstverständnisses dar. Kleinere Besprechungs- und Beratungsräume sowie Sitzcken verteilt über die gesamte Fläche und nicht zuletzt die Studierenden-Lounge bieten Raum für persönliche Reflexions-, Diskussions- und Feedbackgespräche. Freie Wandflächen bieten den Studierenden die Möglichkeit, Lern- und Entwicklungsprodukte (zum Beispiel Bilder, Collagen, Poster zu Praxisforschungsprojekten etc.) auszustellen – und damit sich selbst und die eigenen Arbeitsschwerpunkte, Denk-, Fühl- und Handlungsweisen zu präsentieren.

Raum für Wissenschaft

All dies erfolgt auf der Basis einer wissenschaftlichen Rahmung. Unmittelbar sichtbar wird dies in der Fachbibliothek, die am Campus »Arts and Social Change« neu eingerichtet wurde. Der jetzt rund 3.700 Medien große Bestand umfasst neben Büchern und Zeitschriften auch DVDs, Testverfahren und Abschlussarbeiten für die Departments Family, Child and Social Work und Kunst, Gesellschaft und Gesundheit. Zudem bieten sechs PC-Einzelarbeitsplätze in der Bibliothek und ein PC-Raum Zugriff auf alle an der MSH verfügbaren Datenbanken und E-Books sowie die Nutzung der gängigen Software zum wissenschaftlichen Arbeiten und Forschen. Ein besonderes Highlight stellt das Beratungslabor dar, in dem mittels einer Einwegscheibe Beratungsarbeit live beobachtet werden kann. Dies eröffnet vielfältige Möglichkeiten für Forschungsprojekte, aber auch für Weiterbildungen und Supervisionsangebote in Form des Reflecting Team.

Gemeinsam im Sozialraum

Ganzheitliches Lernen und Professionalisierung erfordern die Zusammenarbeit mit der sozialen Praxis – sowohl innerhalb als auch außerhalb der Räume der MSH. Die offene Atmosphäre des Campus und die Willkommenswand im Eingangsbereich symbolisieren die Durchlässigkeit zum Sozialraum Harburg. Ein großer, aushängender Stadtplan von Harburg lässt bestehende Kooperationen mit Praxiseinrichtungen sichtbar werden. Geplant ist zudem die Nutzung der Lebenswelt-Räume für soziale Projekte, wie zum Beispiel Bewegungsangebote für Kinder, inklusive Theaterarbeit etc. So kann es gelingen, Lehre und Ausbildung, Forschung und Wissenschaft sowie die Praxis der Sozialen Arbeit und Frühförderung in Form eines lebendigen Handlungs-, Reflexions- und Entwicklungsprozesses miteinander zu verzahnen.

Es gibt also viel Raum für Resonanz – wir freuen uns darauf, diesen nun zum Schwingen zu bringen.



Am neuen Campus »Arts and Social Change« ist ebenfalls das Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit angesiedelt. Dort werden die Studiengänge Expressive Arts in Social Transformation (EAST), Intermediale Kunsttherapie und Kunstanalogen Coaching angeboten und ab Herbst 2018 der Studiengang »Art and Critical Thinking«.

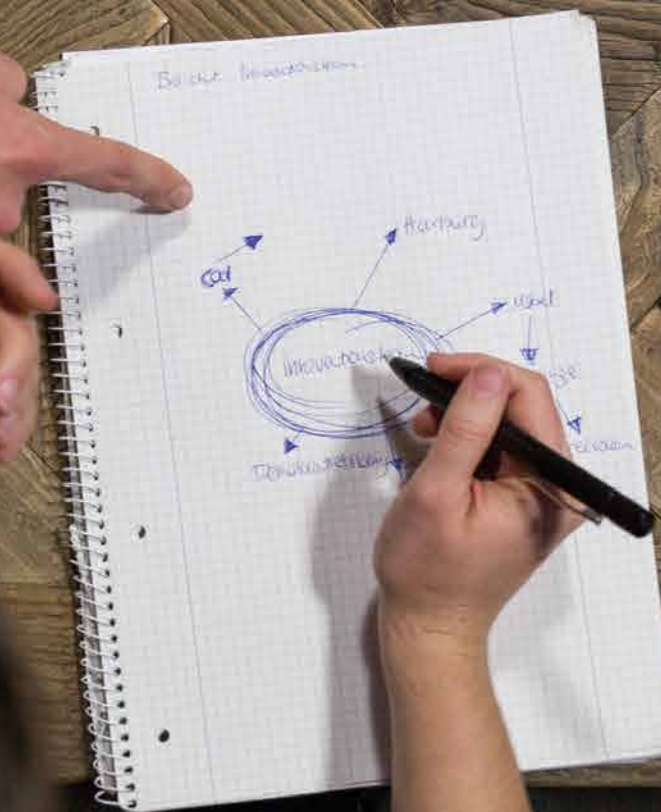
Der Raum ist da. Er
muss nun gestaltet
werden. Dafür
braucht es Visionen
und den Blick auf die
Potenziale, die solch
ein Raum bietet.

Prof. Dr. Thorsten Bühmann

Das Innovationsteam

Die Chance, an der Hochschule etwas mitzugestalten, Ideen voranzutreiben, uns auszutauschen: Das war unsere Motivation, das Innovationsteam am neuen Campus am Harburger Binnenhafen zu gründen. Wir sehen Harburg als Chance, sich noch besser miteinander vernetzen zu können. Und schon waren wir mittendrin – im regelmäßigen Austausch mit der Geschäftsführerin, Professoren und unseren Kommilitonen.

TEXT Ann-Kathrin Haid FOTOS Parham Khorrami



Das Innovationsteam besteht aus circa elf Studierenden der Bachelorstudiengänge Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung. Gemeinsam mit der Geschäftsführerin und Professoren haben sie ihren neuen Campus gestaltet.



Wir ziehen an den Harburger Binnenhafen. Wir, das ist das Department Family, Child and Social Work. Kurz nachdem die Wahl auf den neuen Standort gefallen ist, wo bereits das Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit angesiedelt ist, hat sich das Innovationsteam gegründet. Dieses Team war und ist für die Gestaltung und Planung des neuen Campus in Harburg mitverantwortlich und besteht aus Studierenden der Studiengänge Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung. Wir haben uns auf eine Ausschreibung hin gemeldet. Fortan traf sich dieses Team mit der Geschäftsführerin und der Departmentleitung direkt vor Ort, um Ideen zum neuen Campus auszutauschen.

Die Motivation für uns Studierende war es, die Chance zu ergreifen, etwas an der Hochschule mitzugestalten, wahrzunehmen und an den Entscheidungsprozessen beteiligt zu sein. Das erste Treffen diente in erster Linie dazu, eine Vorstellung der Räumlichkeiten zu erhalten. Dazu haben wir uns den kompletten Grundriss der Etage ansehen können, mit der bereits geplanten räumlichen Aufteilung des alten Fabrikgebäudes – mit den hohen Decken, vielen Säulen und dem »Shabby Chic« an den Decken. Wir sollten uns bis zum nächsten Treffen Gedanken machen, was uns bei der Gestaltung des neuen Campus wichtig ist, was wir gerne verändern würden.

Große Themen waren für uns Barrierefreiheit, aber auch Schallisolierungen und auch leicht verstellbare Plissees zur Abdunkelung der Räume. Der Campus soll in Zukunft auch Beratungsmöglichkeiten für Menschen aus Harburg anbieten können. Dafür, aber auch für unsere eigenen Studierenden, müssen nach unseren Prinzipien des Departments, die Räumlichkeiten so gut wie möglich für jeden erreichbar und sicher sein. Das ist aufgrund der alten, bereits bestehenden Architektur des Gebäudes nicht immer möglich gewesen. Aber wir arbeiten daran, den Campus so barrierefrei wie möglich zu gestalten. Zum Beispiel soll es noch einen Treppenaufzug für Rollstuhlfahrer geben. Der Teppich zur Lautstärke- und Geräuschnimmierung ist bereits verlegt.

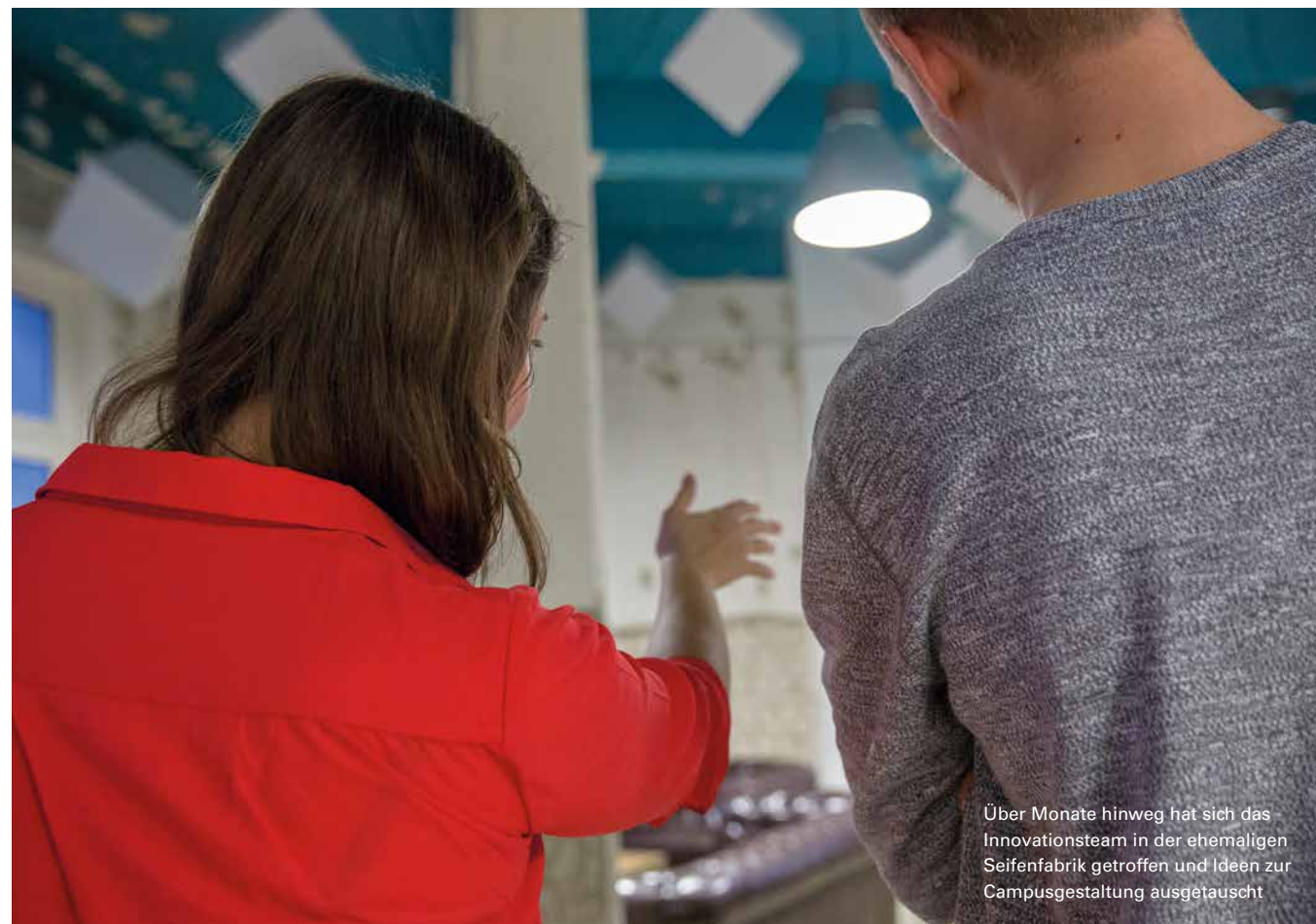
Hauptsächlich waren wir für die Gestaltung der Lounge verantwortlich. Am schwierigsten war für uns wahrscheinlich die Wahl der Möbel für die Lounge sowie die Wandgestaltung der Lounge und auch der Flure. Da hatten wir bisher, nach kurzer Absegnung der Geschäftsführerin, vollkommen freie Hand. Was die Möbel anging, haben wir unsere Vorschläge gesammelt und dann demokratisch abgestimmt. Die einen wollten Möbel im »Second-Hand-Stil«, andere bevorzugten Möbel, die etwas edler aussehen. Das war ein Spagat, und wir mussten Kompromisse schließen.

Wofür wir uns letztendlich entschieden haben? Für altmodische, sehr edel aussehende Kunstledersofas und rustikale Holztische mit Glasplatten. Die Wände sind bereits mit einigen Postern von den Studierenden gestaltet worden. Das macht die Atmosphäre in

diesem großen, ehemaligen Fabrikgebäude noch persönlicher. In der Lounge haben wir uns für zwei große Regale entschieden, die bisher Platz für einige Spiele, diverse Flyer und eine Büchertauschbörse bieten, die jeder frei nutzen kann.

Wir sehen Harburg als Chance für das Department, sich noch besser miteinander vernetzen zu können – sowohl kohorten- als auch semester- und studiengangübergreifend. Wir hoffen, dass die Kommunikation dadurch noch besser wird und wir zum Beispiel gemeinsame Aktionen auf die Beine stellen und wir unsere Wünsche und Interessen weiter umsetzen können. Denkbar sind Themenabende, AGs, aber auch Veranstaltungen, wie zum Beispiel das »Psycho-Kino«, welches bereits in der HafenCity regelmäßig von Studierenden organisiert wird. Vielleicht lässt sich dieses Format auf die beiden Departments am neuen Campus »Arts and Social Change« übertragen.

Der größte Vorteil am neuen Campus ist die Nähe zu den anderen Studierenden aus dem Department. Wir freuen uns darauf, dass wir sofort erkennen, wer ebenfalls in unserem Department studiert, mit wem wir uns mal austauschen können. Es findet bereits ein deutlich größerer Austausch statt als noch in der HafenCity. Austausch ist immer wichtig, egal, ob es um ein Modul, um Studienarbeiten oder einfach einen Nebenjob geht, den jemand sucht. Es ist immer gut, Netzwerke zu kreieren, besonders in unserem Department. Egal, ob wir jetzt auf dieses Netzwerk zurückgreifen müssen oder erst nach dem Studium, im Berufsleben. Außerdem bietet dieser gesamte Austausch auch mal die Gelegenheit, aus seiner eigenen Kohorte etwas hinauszukommen und neue Gesichter kennenzulernen.



Über Monate hinweg hat sich das Innovationsteam in der ehemaligen Seifenfabrik getroffen und Ideen zur Campusgestaltung ausgetauscht.

In den nächsten Wochen werden hoffentlich die letzten Bestellungen bei uns am Harburger Binnenhafen ankommen. Diese werden vor allem in der Lounge angebracht. Das ist zum Beispiel eine Magnetwand zum Anhängen von Stellenausschreibungen, Ankündigungen, aber auch ein Briefkasten für Anregungen, Wünsche, Vorstellungen. Damit möchten wir den Austausch noch weiter verbessern, beziehungsweise in Gang setzen. Wir stecken gerade mitten in den Planungen für weitere Aktionen, wünschen uns, dass sich die Studierenden der beiden Departments miteinander vernetzen und Themen auf dem Campus anstoßen.

Das war unser Ziel als Innovationsteam: Ideen einbringen, Themen anstoßen, Dinge ins Rollen bringen, eigene Projekte umsetzen. Jetzt sind wir eingezogen. Der Grundstein ist gelegt. Wir haben unseren eigenen Campus. Jeder kann ihn mitgestalten. Jeder kann seine Ideen umsetzen und sich in Teams austauschen. Während wir vom Innovationsteam unsere letzten Projekte abschließen, beobachten wir gespannt, was die Studierenden um uns herum in nächster Zeit noch alles auf unserem neuen Campus am Harburger Binnenhafen auf die Beine stellen.

Wir sehen den Campus am Harburger Binnenhafen als Chance, dass wir uns noch besser miteinander vernetzen können



»Mission Harburg«

Dass die ehemalige Seifenfabrik einen besonderen Charme hat, das wussten wir sofort. Als wir uns dann etwas intensiver mit Harburg beschäftigt haben, merkten wir schnell, dass wir hier ziemlich viel bewegen können. Wir können auf die unterschiedlichsten Talente und Erfahrungen zurückgreifen. Manche sind musikalisch, andere haben schon eine Ausbildung als Grafiker hinter sich, wiederum andere haben lange Berufserfahrung im sozialen Bereich, wieder andere können gut mit der Spraydose umgehen. Es braucht Kraft, Willen und eine Portion Mumm.

TEXT Anna Clarks FOTOS Parham Khorrami, Anna Clarks

Das Kulturwohnzimmer soll ein fester Treffpunkt in der Harburger Innenstadt werden



Eine poetische Einleitung

Fernab von Zeit, hängen wir fest und halluzinieren über tatsächlich Greifbares, das wir umsetzen und erleben wollen. Realisieren, ausprobieren, erfahrbar machen, für uns. Für uns alle.

Tagtäglich schleppe ich meinen und sie ihre, also wir unsere Körper aus verschiedenen Richtungen der Stadt durch das Getümmel, um an genau diesem Ort zu sein.

Eine Art Aquarium, ein in sich geschlossener und doch offener Raum. An dem wir zusammen sein können, an dem du und ich uns treffen könnten. Oder, du gehst vorbei.

Wie in einem Fernseher sitzen wir, wie kleine Puppen drinnen und beäugen das Gewühle des Schlauches, welcher immer enger zu werden scheint.

Eine Art Zeitkontinuum, in dem die Zeit fehlt, hier können wir die Seele baumeln lassen, oder sie neu erfinden. Ansprechbar für jeden, haben wir das Ohr am linken Fleck, am Kopf eben.

Damit wir zuhören, für die, die es wollen. Aber manchmal machen wir auch einfach nur Kunst und begegnen einander, ganz ohne Worte. Stillschweigend kannst du hier sitzen und deiner kreativen Ader freien Lauf lassen.

Hier darf jeder reinkommen. Auch du, wenn du möchtest. Der Tunnel befindet sich mitten in Harburg, und wir uns in einer Mission.

Ja, denn nicht nur die Hochschule ist hierhergezogen, sondern mit ihr noch zig andere Menschen.

Und hier ist ein Ort, um Projekte zu planen, um kreativ zu sein, um Dingen ihren Lauf zu lassen. Eine kleine Außenstelle, etwas unabhängiger von alldem, was es schon gibt. Hier kann man nach etwas greifen, wenn man möchte. Wenn du das möchtest.

Kultur gibt es hier genug, du musst nur hinschauen. Was braucht Harburg? Menschen mit Elan und Eigeninitiative.

Wir sind neu, jung und manchmal naiv, aber auch wild und entschlossen, etwas zu tun, hartnäckig Beständigkeit zu zeigen. Wir sind auf der Suche nach etwas, und wir machen alles mit viel Geduld und Liebe.

Dieser Ort ist eine Goldgrube und bietet Potenzial an kultureller Vielfalt. Eine Spielwiese für all die, die sich im Feld ausprobieren wollen. Doch es braucht Kraft, Willen und eine Portion Mumm.

Diesen Ort haben wir, vier Jungs und ein Mädels, vom Bachelorstudiengang Expressive Arts in Social Transformation (EAST) der MSH in Zusammenarbeit mit der steg Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft gegründet und entwickeln ihn mit unseren verrückten Ideen und unserer ganz eigenen Art, Projekte umzusetzen. Wir möchten die Vorurteile dieser Stadt aus den Angeln heben, sie entkernen und zusammen ein riesiges Schaumbad nehmen.

Dabei erfahren wir großartige Unterstützung. Die steg, das Citymanagement, Mittel aus dem Verfügungsfonds, die Hilfe unserer Professoren und vieler wohlgesonnener Akteure des Harburger Sozial- und Kulturlebens – das alles macht es möglich und uns dankbar.

Es soll ein Ort des Wohlfühlens, ein Pool für Kreative und ein Platz für Jedermann des Alltags und der Feiertage sein. Trotz Regeln und Vorgaben, kommen wir jeden Tag ein Stückchen weiter. Im Kulturwohnzimmer.



Was sind die Fakten?

Heute möchten wir mit dem Kulturwohnzimmer einen ersten Grundstein legen. Den ersten Schritt in Richtung eines größeren, interkulturellen, kreativen Zentrums und Treffpunktes in der Harburger Innenstadt. Mit mir meine ich: Henning Stange (24), Bo-Jannik Hinrichsen (22), Janusz Reichelt (30), Marius Thieme (25) und mich, Anna Clarks (29).

Durch einen festen Standort und die andauernde Vernetzungsarbeit wollen wir eine nachhaltige Schnittstelle für eine partizipative Nachbarschafts- und intermediale Stadtbildgestaltung entwickeln. Dabei werden wir Impulse und Anregungen aus den regelmäßigen Terminen sowie aus Workshops aufgreifen und an die Stadtentwicklung weitergegeben.

Der feste Raum ist für uns besonders wichtig und einer der Kernpunkte unseres Konzeptes. Weil hier genug Platz für interkulturelle Begegnungen, Austausch und urbane Kulturproduktion stattfinden kann.

Wir sehen Harburg als Mission

Im Herbst 2016 sind wir mit dem Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit an den Harburger Binnenhafen gezogen. Wir haben darin von Anfang an eine große Chance gesehen. Dass die ehemalige Seifenfabrik einen besonderen Charme hat, das wussten wir sofort. Als wir uns dann etwas intensiver mit Harburg beschäftigen haben, merkten wir schnell, dass wir hier ziemlich viel bewegen können. Vor allem die Kulturszene in Harburg ist ziemlich spannend. Es gibt viele Angebote, die sich aber erst auf den zweiten Blick erkennen lassen. Danach muss eben gesucht werden. Und genau da wollen wir ansetzen. Wir möchten mehr Begegnungsräume beziehungsweise Orte schaffen und die Potenziale aufgreifen, die wir sehen. Wir möchten viel netzwerken. →



Studierende des Bachelorstudienganges Expressive Arts in Social Transformation

Der Tunnel befindet sich mitten in Harburg, und wir uns in einer Mission



Das Team

Zuerst einmal haben wir alle dasselbe Ziel. Im Rahmen des Praxissemesters wollen wir das Kulturwohnzimmer in Gang bringen. Nachhaltig, für die Zukunft. Unser gemeinsamer Nenner auch außerhalb des Studiums und des Praxissemesters ist eben Harburg. Das Gute ist, dass wir innerhalb der Gruppe so verschiedene Typen sind und wir so auf die unterschiedlichsten Talente und Erfahrungen zurückgreifen können. Manche sind musikalisch, andere haben schon eine Ausbildung als Grafiker hinter sich, wiederum andere haben lange Berufserfahrung im sozialen Bereich, wieder andere können gut mit der Spraydose umgehen. So können wir gut voneinander lernen, aber auch miteinander funktionieren. Das können wir gerade gut bei Projekten oder Workshops gebrauchen.

Ich arbeite zum Beispiel schon länger in kulturellen Einrichtungen in Harburg-Heimfeld und habe dadurch schon einige Kontakte knüpfen können, welche sehr wertvoll für dieses Projekt sind. Allgemein mussten wir aber auch feststellen, wie wichtig Vernetzungsarbeiten weiterhin sind, damit meine ich Sitzungen der Stadt – angefangen vom Quartiersbeirat über jugendpolitische Diskussionsrunden bis hin zu den Empfängern. Das ist alles Neuland für uns, aber auch sehr spannend. Ich gehe nicht mehr ohne ein Notizbuch oder meine Visitenkarten aus dem Haus. Wir mussten das machen, damit wir erst einmal wahrgenommen werden, um bei den »Großen« mitspielen zu dürfen.

Alles hat damit angefangen, dass wir Konzepte geschrieben und Reden gehalten haben – um unser Projekt zu erklären, dafür zu werben, davon zu überzeugen: Die steg, die Stadt, die Förderer

und nicht zuletzt unseren Begleiter aus der Professorenschaft Jan Sonntag. Dadurch haben wir uns im Team noch viel besser kennengelernt. Wir mussten lernen, Regeln aufzustellen, Timings einzuhalten, Aufgaben zu verteilen, Verantwortung zu übernehmen. Klar, es gab auch Tiefpunkte, an denen sich gar nichts bewegte, das kennt jeder. Wir haben immer wieder kritisch unser Konzept in Frage gestellt und überarbeitet. Aber das hat uns immer mehr zusammengeschweißt.

Und ganz konkret...

Wir wollen künstlerisch partizipative Projekte planen und dann vor Ort realisieren. Wir wollen das Kulturwohnzimmer als Basis nutzen und Nachbarn mit einbeziehen. Wir wünschen uns durch mehr Vernetzung auch innerhalb der MSH mehr mit den Studierenden verschiedener Studiengänge und Semester zusammenzuarbeiten und sie mit einzubeziehen – damit sie diesen Ort genauso als Chance wahrnehmen wie wir, sich trauen eigene Projektideen an uns heranzutragen, und wir schauen, wie wir sie gemeinsam umsetzen können. Wir denken, dass wir gut voneinander lernen können und Harburg der richtige Ort ist, Projekte auszuarbeiten und sie real umzusetzen.

Jeder hat sein eigenes Steckenpferd, ob es nun die Leidenschaft zum Sprayen ist, Streetart-Kunst oder das Schreiben (zum Beispiel für das Online-Magazin heigh.de), hier lässt sich alles auf die Beine stellen. Wir setzen aber auch viel auf die Angebote der Vereine oder kulturellen Einrichtungen. Wir planen größere Geschichten (wie Wandmalereien oder Kunstaktionen im Tunnel). ➔

Wir sind immer montags bis samstags jeweils zu zweit von 14 bis 20 Uhr im Kulturwohnzimmer und bieten zwei Stunden am Tag einen kostenlosen Workshop an. Die Jungs machen Stencil-Art und Graffiti, aber auch Lifepaintings haben wir schon gemacht. Auch die Musik soll nicht zu kurz kommen: Tanzen, Partys oder Beatbox als Kommunikation sind Dinge die in letzter Zeit bei uns immer öfter diskutiert wurden.

Wir sind Networker und setzen Kunst als Transformationsmittel ein. Das Ziel wird aber immer die Begegnung und der Prozess bleiben. Die Erfahrung beim Arbeiten, das »wie sich etwas anfühlt«, »Erfahrbar machen«, »etwas altes, Bekanntes« in einen neuen Kontext stellen« neu betrachten. Den Blickwinkel ändern.

Poetischer Abschluss

Hätte ich einen Plan für alles, was ich tue, würde ich die Dinge wahrscheinlich anders tun. Weil ich gefrustet wäre, von dem Wissen, was als nächstes folgt. Denn ich bin eher spontan und folge Eingebungen. Trotzdem lasse ich mich inspirieren von Menschen, die sich mir in den Weg stellen oder die mich streifen.

Kulturwohnzimmer

Lüneburger Straße 1a,
21073 Harburg
Montag - Samstag
14:00 - 20:00 Uhr

kulturwohnzimmer.net



Der Gloriatunnel in Harburg



»Ich bin Harburg«
Der Film:
www.arts-and-change.de/ich-bin-harburg

Die Harburgerin Anna Clarks hat 13 Tage mit den insgesamt 50 Sängern des GospelTrain gedreht: auf der Alten Elbbrücke, vor den Graffitiwänden am Radeland, im Harburger Binnenhafen, Phoenix-Viertel, auf dem Schwarzenberg, vor dem Rathaus. Sie ließ die Sänger über den Dächern Harburgs tanzen, Basketball spielen, Skateboard fahren, lachen und albern sein.

Frau Clarks, Sie haben den Musikclip zum Song »Ich bin Harburg« gedreht. Wie ist dieses Projekt entstanden? Welche Idee steckt dahinter?

AC: 2016 produzierte der Harburger Jugendchor »Gospel Train« unter der Leitung von Peter Schuldt den Song »Ich bin Harburg«. Ein Song, der die Menschen in Harburg, Männer, Frauen, Kinder, die hier geboren sind, zugezogen, eingewandert, angekommen oder auf der Durchreise, zusammenbringen soll. Ein Lied, das verbindet und unter die Haut geht, weil es echt ist, wie das Leben in diesem Stadtteil. Das sollte nun auch noch visuell aufgenommen werden. Entstanden ist ein Film, der Harburg so zeigt, wie es wirklich ist. Einen Stadtteil mit Brüchen und Schattenseiten. Einen Ort voller Aufbruchsstimmung und Vielfalt.

Was hat Sie angetrieben?

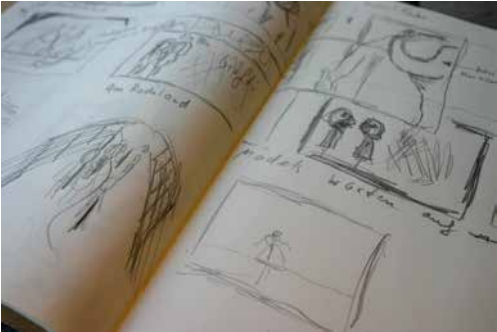
AC: Ich wurde von Prof. Dr. Jan Sonntag gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, ein Musikvideo zu dem Song zu drehen. Da ich keine gelernte Filmemacherin bin und mich

selber nicht als Regisseurin sehe, war ich anfangs etwas zögerlich. Ich fotografiere und filme gerne, das ist alles. Aber dank der Technik ist es möglich, sich sein eigenes Wissen aus dem Netz zu saugen. Bei meiner Arbeit interessiere ich mich vor allem für den Prozess, ich fokussiere im ersten Moment gar nicht das Ergebnis oder ein Resultat. Wenn ich mit Menschen arbeite, dann ist das für mich wie eine Art Verbindung. Ich versuche immer die Momente einzufangen, die sich für mich echt anfühlen, in denen sie sich frei fühlen, loslassen. Nicht mehr so verkrampft sind. Am Anfang hat mir das Projekt Angst gemacht, aber genau deshalb wollte ich es tun. Es war eine Herausforderung.

Was war das Besondere an dem Dreh?

AC: Ich bin gelernte Grafikdesignerin und habe irgendwann gemerkt, dass ich meine Leidenschaft total gut mit dem Studiengang verknüpfen kann. Seitdem arbeite ich öfter prozesshaft filmisch oder dokumentarisch, aber immer partizipativ. Ja, auch das Video

ist so entstanden, es war kein typischer Dreh. Sondern eher ein Spiel, ein Herausfinden von: »Was gefällt dir an Harburg? Wo gehst du gerne hin? Wie bewegst du dich gerne dazu, wie ist dein Gefühl beim Singen? Warum findest du etwas blöd oder gut?« Und meistens hatten wir ziemlich viel Spaß. ●



In ihrem Skizzenbuch hat Filmemacherin Anna Clarks ihre Ideen aufgezeichnet, die filmisch umgesetzt wurden



Freuen sich auf die neuen Studierenden der Studiengänge Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung: Zur Begrüßung haben die EAST-Studierenden Anna und Henning die Willkommenswand in der 2. Etage des neuen Departments gestaltet (in zwei Nächten!) – im Austausch mit den neuen Studierenden.

Anna Clarks (29) ist eigentlich Grafikdesignerin und hat bereits einige Jahre in Agenturen gearbeitet. Mit 27 Jahren merkt sie, dass sie noch nicht am Ziel ist und entscheidet sich für den Bachelorstudiengang EAST. Sie will etwas mit Menschen machen – und mit Kunst.

Es braucht Kraft, Willen und eine Portion Mumm





Kennen Sie schon...

... das IRE Institute of Research and Education GmbH ist ein neu gegründetes Wissenschaftsunternehmen in der Hamburger HafenCity mit den Schwerpunkten Forschungsdienstleistung, Auftragsforschung und Weiterbildung.

TEXT Prof. Dr. habil. Mike Wendt FOTOS Parham Khorrami

Das IRE befindet sich in der zweiten Etage im Unilever-Haus in der Hafencity

Mit insgesamt vier Forschungslabs ermöglicht das IRE eine umfangreiche wissenschaftliche Erörterung psychologischer und psychophysiologischer Fragestellungen. Insbesondere experimentelle Versuchsanordnungen, aber auch Fragebogen-Erhebungen oder Interviews können in eigens dafür eingerichteten Räumlichkeiten durchgeführt werden. Zur Ausstattung zählen mehrere schallgedämpfte Untersuchungskabinen, die die Erhebung von Verhaltensdaten unter hochstandardisierten Bedingungen erlauben (zum Beispiel Reaktionszeit-Aufgaben, Blickbewegung).

Weiterhin verfügt das IRE über modernste technische Geräte zur Aufzeichnung und Analyse psychophysiologischer Maße wie der Hautleitfähigkeit, der Herzrate oder der Elektroenzephalographie (EEG). Letztere ist eine nicht-invasive Methode, mit der die elektrische Aktivität des Gehirns an der Kopfhaut gemessen werden kann und die somit Rückschlüsse auf die einer Aufgabe zugrundeliegenden neuronalen Prozesse gestattet. Insgesamt ermöglicht diese Ausstattung eine umfassende multimodale Erfassung psychophysiologischer Zustände und Reaktionen (zum Beispiel physiologischer Erregung oder Belastung). Das IRE zeichnet sich darüber hinaus durch eigens eingerichtete Labs zur psychosozialen Stressinduktion und der Entnahme und Lagerung von biologischen Proben wie Speichel, Haar- und Blutproben, die unter anderem zur Analyse auf hormonelle, enzymatische, genetische und epigenetische Fragestellungen vorbereitet werden aus. In einem weiteren Lab mit aktuell 25 Plätzen besteht die Möglichkeit zur Durchführung sozialpsychologischer Gruppenuntersuchungen.

Alle Labs sind mit Stimulations- und Analysesoftware (zum Beispiel Matlab, E-Prime, Presentation) ausgestattet, welche neben der Forschung auch für die Ausbildung unserer Studierenden eingesetzt werden. So werden zum Beispiel experimentalpsychologische Praktika oder gezielte Kurse zur Datenauswertung angeboten und bieten den Studierenden somit hervorragende Qualifizierungsmöglichkeiten. Weitere längerfristige Qualifizierungsmöglichkeiten für Studierende ergeben sich durch die Mitarbeit an laufenden Forschungsprojekten des IRE im Rahmen von Bachelor- und Masterarbeiten. Hier können Studierende ihr erworbenes theoretisches und methodisches Wissen im Rahmen konkreter Forschungsprojekte anwenden und vertiefen.

Die Forschungslabs des IRE ermöglichen die Zusammenführung der Wissenschaftler der MSH innerhalb und zwischen verschiedenen Forschungsclustern in gemeinsamen Kooperationsprojekten. Durch diese interdisziplinäre und multimodale Ausrichtung stellen die Forschungslabs des IRE einen zentralen Baustein im interdisziplinären Konzept der MSH dar.

Wir illustrieren einige aktuelle Beispiele. →



Professoren geben Einblicke in ihre Forschungsprojekte

Warum zeigen manche Menschen nach traumatischen Erfahrungen keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen – während andere psychische Störungen entwickeln?

Prof. Dr. habil. Nina Alexander, Dr. Markus Mühlhan, Dr. Susanne Vogel, Prof. Dr. habil. Mike Wendt

Unterschiede hinsichtlich der individuellen Stresssensitivität können zumindest teilweise in der Funktionalität zentraler Stresshormonsysteme begründet sein, deren Erforschung ein zentraler Gegenstand dieses Kooperationsprojekts darstellt. In einem ersten Schritt wird dabei untersucht, inwiefern die Stresshormonsekretion während einer akuten Belastung von dem Wechselspiel zwischen spezifischen Risikogenvarianten und individueller Lebenserfahrungen abhängig ist.

In diesem Zusammenhang werden zudem epigenetische Veränderungen als vielversprechende Mechanismen untersucht, die erklären könnten, wie traumatische Erfahrungen bei Personen mit genetischer Vulnerabilität eine andauernde Dysfunktion zentraler Stresshormonsysteme begünstigen.

In einem zweiten Schritt werden zudem Zusammenhänge zwischen interindividuellen Unterschieden der hormonellen Stresssensitivität und kognitiven Prozessen untersucht, die als Risikofaktoren für die Entstehung und Aufrechterhaltung psychischer Störungen diskutiert werden. Ein Fokus liegt dabei auf der Frage, inwiefern akuter Stress und damit einhergehende Stresshormonanstiege zu einer Beeinträchtigung spezifischer Aufmerksamkeitsprozesse und kognitiver Flexibilität führen. Hierzu wird die Anpassung der Aufmerksamkeit an wechselnde Reiz-Kontexte (Wendt, Luna-Rodriguez, & Jacobsen, 2014) unter Bedingungen akuten Stresses und unter stressfreien Bedingungen verglichen.

Die Untersuchung der Determinanten und Konsequenzen einer dysfunktionalen Stresssensitivität trägt damit potentiell zur Identifikation prä-morbider Risikofaktoren sowie einem tieferen Verständnis für die Entstehung stressassoziierter Erkrankungen bei.

Alexander, N., Wankerl, M., Hennig, J., Miller, R., Zankert, S., Steudte-Schmiedgen, S., Stalder, T. & Kirschbaum, C. (2014). DNA methylation profiles within the serotonin transporter gene moderate the association of 5-HTTLPR and cortisol stress reactivity. *Transl Psychiatry*, 4, e443.

Wendt, M., Luna-Rodriguez, A., & Jacobsen, T. (2014). Utility-based early modulation of processing distracting stimulus information. *The Journal of Neuroscience*, 34, 16720-16725.

Übungsbedingte Verbesserung von Multitasking-Leistung

Prof. Dr. habil. Tilo Strobach

In vielen Situationen unseres Alltags werden Aufgaben gleichzeitig ausgeführt. Autofahren und die Konversation mit dem Mitfahrer ist ein Beispiel. Nicht nur die eigene Erfahrung in solchen Multitasking-Situationen zeigt, dass es schwer ist, Aufgaben in solchen Situationen auszuführen. Auch viele Laborstudien zeigen diese Multitasking-Kosten: Multitasking-Leistung führt zu langen Bearbeitungszeiten und/ oder Fehlerraten.

Unsere Laborstudien konnten aber auch demonstrieren, dass Übung von Multitasking zu einer Verbesserung der Multitasking-Leistung und zu einer Reduktion von Multitasking-Kosten führen kann. Beispielsweise führte eine Übung von sechs Sitzungen an unterschiedlichen Tagen mit zwei einfachen Aufgaben zur Eliminierung von Multitasking-Kosten, und Personen konnten zwei Aufgaben simultan genauso gut ausführen, als wenn sie diese Dinge getrennt machen würden.

Ein wichtiger Fokus unserer nachfolgenden Studien war die Frage: Warum führt Übung zu einer Verbesserung von Multitasking-Leistungen? Dabei haben sich zwei zentrale Erklärungen herausgestellt. Erstens führt Übung zu einer Optimierung der Leistung innerhalb der Teilaufgaben. Solch eine Optimierung in den Teilaufgaben kann dazu führen, dass sich diese Aufgaben in Multitasking-Situationen weniger gegenseitig stören. Beispielsweise haben Autofahreranfänger größere Schwierigkeiten beim Fahren einer Konversation zu folgen als erfahrene Fahrer. Der Grund ist: die Teilaufgabe Autofahren ist bei den erfahrenen Fahrern optimierter und kann besser mit einer zweiten Aufgabe gleichzeitig ausgeführt werden. Zweitens kann Multitasking-Übung zu einer Optimierung von Fertigkeiten der Aufgabenkoordination zwischen den Aufgaben und zu einer Optimierung von Prozessen sogenannter Exekutiver Funktionen führen. Beispielsweise können diese optimierten Funktionen zwei simultane Aufgaben besser kontrollierbar machen (Strobach & Schubert, 2017). →

Strobach, T., & Schubert, T. (2017). Mechanisms of practice-related reductions of dual-task interference with simple tasks: Data and theory. *Advances in Cognitive Psychology*, 13(1), 28-41.

Die Leiter des neu gegründeten IRE:
Prof. Dr. habil. Mike Wendt und
Prof. Dr. habil. Tilo Strobach





Prof. Dr. habil. Mike Wendt, Prof. Dr. habil. Ulrike Zimmer, Dr. Eva Maria Bauch-Kopke, Dr. Susanne Vogel, Dr. Markus Mühlhan und Prof. Dr. habil. Tilo Strobach (v. l. nach r.)

Vorbereitung aufgabenspezifischer Wahrnehmungsprozesse

Prof. Dr. habil. Mike Wendt

Was passiert während der Vorbereitung auf eine zu bearbeitende Aufgabe? Steigert sich unsere Fähigkeit, die für eine kommende Aufgabe relevanten Reizinformationen effizient zu verarbeiten? Werden wir »farbsichtiger«, wenn wir uns auf eine Aufgabe vorbereiten, in der es darum geht, zwischen verschiedenen Farbtönen zu differenzieren? Derartige Fragen untersuchen wir mithilfe von Verhaltensexperimenten und der Erhebung psychophysiologischer Maße.

In einer beispielhaften Versuchsanordnung wechseln Versuchspersonen zwischen der Bearbeitung einer Aufgabe, bei der ein Zielreiz in der Mitte des Bildschirms dargeboten wird, und einer Aufgabe,

bei der die benötigten Reizinformationen über einen größeren Bereich verteilt sind. Mittels eingestreuter Testreiz-Durchgänge konnten wir zeigen, dass es im Zuge der Vorbereitung auf die jeweilige Aufgabe zu einer Verengung oder Aufweitung des Fokus der Aufmerksamkeit kommt (Wendt, Kähler, Luna-Rodriguez & Jacobsen, 2017). Andere Versuchsanordnungen erbrachten Belege für die mentale Aktivierung abstrakter Aufgabenbearbeitungsregeln in der Vorbereitungszeit. Zusammengefasst demonstrieren diese Befunde ein hohes Maß an Flexibilität, das es uns ermöglicht, unsere Verhaltensziele effizient zu erreichen.

Wendt, M., Kähler, S. T., Luna-Rodriguez, A., & Jacobsen, T. (2017). Adoption of task-specific sets of visual attention, *Frontiers in Psychology*, 8:687.

Aufgabenvorbereitung und Übung

Prof. Dr. habil. Tilo Strobach
Prof. Dr. habil. Mike Wendt

Auch bei wechselnder Bearbeitung verschiedener zeitlich nacheinander folgender Aufgaben kann es hilfreich sein, wenn die jeweils zu bearbeitende Aufgabe im Vorfeld angekündigt wird und damit vorbereitet werden kann. Beispielsweise lohnt es sich, die Inhalte eines Seminars vor seinem Beginn noch einmal kurz zu wiederholen. Eine intensivere Vorbereitung kann somit dazu beitragen, den Inhalten des Seminars besser folgen zu können. Anders gesagt, die Aufgabenleistung verbessert sich. Auch die Übung des Wechsels zwischen den Aufgaben (zum Beispiel der Wechsel zwischen verschiedenen Seminaren) wirkt sich förderlich auf Aufgabenleistung aus. Interessanterweise geht eine derartige Übung mit einer Verminderung des Vorbereitungseffekts einher, sodass sich eine vergleichbar verbesserte Aufgabenleistung nach kurzer wie nach langer Vorbereitung ergibt. Eine mögliche Erklärung für dieses Befundmuster ist, dass die Übung des Aufgabenwechsels zu einer Beschleunigung der Aufgabenvorbereitung führt, sodass ein kurzes Vorbereitungsintervall zum Erreichen eines optimalen Vorbereitungszustands ausreicht.

Zur Untersuchung, welche spezifischen Prozesse durch Übung beschleunigt werden, führen wir eine Serie von Experimenten durch. Dabei unterscheiden wir zunächst zwischen der Vorbereitung perzeptueller und nicht-perzeptueller Prozesse. In einem ersten Experiment konnten wir den Wegfall des Vorbereitungseffekts durch Übung unter Bedingungen zeigen, bei denen die verwendeten Aufgaben identische perzeptuelle Anforderungen aufwiesen. Dies deutet auf eine übungsbedingte Beschleunigung der Vorbereitung nicht-perzeptueller Aufgabenprozesse hin (Wendt, Klein & Strobach, 2017). In weiteren geplanten Studien möchten wir die genauere Ausprägung dieses Übungseffekts wie auch die Möglichkeit beschleunigter perzeptueller Vorbereitung als Ergebnis von Übung untersuchen.

Wendt, M., Klein, S., & Strobach, T. (2017). More than attentional tuning—investigating the mechanisms underlying practice gains and preparation in task switching. *Frontiers in Psychology*, 8:682.

Wie Emotionen unsere Aufmerksamkeit lenken

Prof. Dr. habil. Ulrike Zimmer

In unserem Alltag spielen Emotionen eine wichtige Rolle und können uns darin unterstützen oder stören, unsere Aufmerksamkeit auf spezifische Aufgaben zu fokussieren. Wenn wir beispielsweise am Flughafen darauf warten, dass unser Freund in der Menschenmenge auftaucht, können wir zum Beispiel durch emotionale Ereignisse (wie ein weinendes Kind) von unserer Suche abgelenkt werden. Mit Hilfe einfacher psychologischer Aufmerksamkeitstests (räumliches Hinweisparadigma) lässt sich zeigen, dass die Ablenkung oder Unterstützung unserer Aufmerksamkeit vom Typus der Emotion (Angst, Ekel) abhängig ist. Während wir uns einem Angstschrei zuwenden, versuchen wir ein ekelerregendes Geräusch durch Abwendung zu vermeiden.

Die zusätzliche Anwendung neurowissenschaftlicher Methoden, wie der Elektroenzephalografie (EEG) und funktionellen Magnetresonanztomographie (fMRT), verdeutlicht, dass sich dieses entgegengesetzte emotionale Verhalten auch in der Gehirnaktivierung widerspiegelt (zum Beispiel Zimmer et al., 2015). Mit unserem zukünftigen Projekt im EEG-Forschungslabor des IRE wollen wir untersuchen, inwieweit sich diese unterschiedlichen emotionalen Verhaltensweisen durch Körpergesten und Gesichtsausdrücke unterstützen lassen. ●

Zimmer, U., Keppel, M.T., Poglitsch, C., Ischebeck, A. (2015). ERP evidence for spatial attention being directed away from disgusting locations. *Psychophysiology*. 52(10):1317-27.



Institute of Research and Education



Die mit den Händen spricht

Julia Cramer absolvierte ein Studium zur Diplom-Gebärdensprachdolmetscherin mit einer Prüfung in den Sachgebieten Medizin und Pädagogik. Anschließend absolvierte sie unter anderem weiterbildende Studiengänge im Bereich BWL/Arbeitsrecht, Dolmetschen bei Gericht und Behörden sowie Kommunikation, Organisation und Führung.

Sie besucht fremde Hochzeiten, geht auf wildfremde Beerdigungen, begleitet Frauen bei der Geburt im Kreißsaal und Medizinstudierende in die Pathologie: Julia Cramer ist Gebärdensprachdolmetscherin. Sie ist dann zur Stelle, wenn Gehörlose ihre Hilfe brauchen, mit der Außenwelt kommunizieren wollen – für Notfälle ist die 41-Jährige auch per WhatsApp immer erreichbar. Weil sie weiß, wie wichtig im medizinischen Bereich Kenntnisse in Gebärdensprache auch für das spätere Berufsleben der Studierenden sind, bietet sie an der MSH neben einem Wahlmodul im Department Psychologie auch Kurse im Rahmen des Career Centers an. Eine Reportage.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



Sie plappern wild durcheinander. Fünf Studierende schieben die Seminarstühle zu einem Halbkreis zusammen, so, dass sich alle sehen können. An einem Mittwochabend auf dem Campus im Humboldt-Haus in der Hafencity. Sie freuen sich auf die Ferien. Können es kaum abwarten. Wollen wissen, was die jeweils andere unternimmt. Tauschen sich munter über ihre Pläne aus. Bis Julia Cramer vor ihnen steht. Sie strahlt, nickt, als wolle sie sagen: »Bereit?« Schlagartig ist es still. Kein Rascheln. Kein Ton. Als hätten alle aufgehört zu atmen. Und dann winken sie sich alle zu. Was folgt, sieht aus, als wären wir mitten in einer Tanzprobe einer Girlband, mit Julia als Choreographin – und ist der Gebärdensprachkurs für Fortgeschrittene.

Julia ist überall dort im Einsatz, wo Gehörlose auf sie angewiesen sind: Sei es beim Arzt, in der Schule, im Job, beim Arbeitsamt, im Gottesdienst oder bei Familien, in denen die Eltern oder das Kind gehörlos sind. Rund 80.000 vollständig Gehörlose gibt es in Deutschland. »Nein, ich habe keine gehörlose Schwester oder gehörlose Verwandte«, sprudelt es aus ihr heraus und sie lacht dabei. Sie liebt Sprachen über alles, spricht Englisch und Spanisch, lernte auch Griechisch, Latein und Französisch. Deshalb entschied sie sich für ein Studium zur Diplom-Gebärdensprachdolmetscherin. »Ich bin immer ganz nah am Menschen, kenne zum Teil ihr ganzes Leben«, sagt die 41-Jährige. »Ich bin bei Gehaltsverhandlungen dabei, genauso wie bei der Polizei oder bei Gerichtsverhandlungen.«

Julia ist eine von gerade mal ein paar Hundert ausgebildeten Gebärdensprachdolmetschern in Deutschland, die zumeist selbstständig arbeiten und sich mehrheitlich in Berufsverbänden zusammengeschlossen haben. Einer der größten davon ist der norddeutsche Verband (BGN), den Julia zusätzlich zu der normalen Arbeit noch ehrenamtlich als 1. Vorsitzende leitet. Im Schnitt müssen sich 180 Gehörlose einen Dolmetscher teilen – obwohl die Deutsche Gebärdensprache 2002 mit dem Behindertengleichstellungsgesetz als vollwertige Sprache anerkannt wurde. Gehörlose haben damit in vielen Situationen das Recht auf einen staatlich finanzierten Dolmetscher.

Fünf Minuten gestikulieren die Studierenden und Julia. Sie bewegen ihre Hände in alle Richtungen, mal rasant und schwungvoll, dann wieder ganz zögerlich und in Zeitlupe, als seien ihre Hände Federn, mit denen sie Bewegungen in der Luft zeichnen. Fünf Minu-

ten, die sich viel länger anfühlen. Es ist ganz still. Mal ist ein leises Prusten zu hören. Mal ein unterdrücktes Lachen. Die Studentinnen plappern weiter. Bloß in einer anderen Sprache.

Katharina (22), die Soziale Arbeit studiert, wischt sich auf einmal mit der Handaußenfläche über die Stirn, ihr Gesichtsausdruck ist so zu deuten, dass es mindestens 36 Grad im Schatten sein müssten. Mein Blick schweift nach draußen, dort liegen noch ein paar Schneeflocken. Sie schaut erwartungsvoll: »Na, erraten?«, strahlt sie übers ganze Gesicht. »Ich bin Katharina Sommer«, stellt sie sich vor und grinst. Ihre Namensgebärde, die sie sich selbst gegeben hat. Mit der sie sich nun immer vorstellt und mit der sie nun immer begrüßt wird. Den eigenen Namen jedes Mal mit dem Fingeralphabet zu buchstabieren, wäre schließlich viel zu umständlich.

»Ich möchte den Studierenden die Berührungängste nehmen«, sagt Julia. »Im Berufsleben werden sie später überall auf Gehörlose treffen«, weiß sie aus Erfahrung. Weil der erste Kurs im Rahmen des Career Centers so stark nachgefragt wurde, hat sie sich entschieden, den Kurs nicht nur erneut, sondern auch einen Fortgeschrittenenkurs anzubieten. Studierende verschiedenster Fachrichtungen haben bereits an dem Kurs teilgenommen – von Transdisziplinärer Frühförderung, Logopädie über Soziale Arbeit und Psychologie bis hin zu Expressive Arts in Social Transformation. »Wir müssen uns

nur mal vorstellen, wir wären in China oder Russland, alle würden ausschließlich Chinesisch und Russisch mit uns reden, wir haben eine Notsituation, und keiner versteht uns«, sagt sie. »Vor allem im medizinischen Bereich ist es von Vorteil, wenn jemand da ist, der



Julia Cramers Leidenschaft ist das Tanzen und die Musik. In ihrem Job bringt sie alles zusammen: Sie dolmetscht auch Theaterstücke und Konzerte.

die Gehörlosen begrüßen kann, der ihnen ein Gefühl von Sicherheit gibt, bis der Gebärdensprachdolmetscher da ist.«

Das ist auch die Motivation von Nora (25), die sich für den Kurs im Career Center angemeldet hat. Sie studiert den Master Klinische Psychologie und Psychotherapie und möchte später in einer Klinik arbeiten. »In der Klinik werde ich sicherlich auf Gehörlose treffen, da ist es gut, Grundkenntnisse zu haben, damit die Hürde nicht so groß ist«, sagt sie. Und, ergänzt sie, lachend: »Endlich mal eine Sprache, bei der ich nicht sprechen muss.«

Hannah (22) studiert Transdisziplinäre Frühförderung und ist über die Gebärdens-unterstützte Kommunikation (GuK) auf den Kurs aufmerksam und neugierig geworden. GuK ist eine Methode, die es Kindern mit einer verzögerten Sprachentwicklung ermöglicht, über Gebärden zur Lautsprache zu kommen. Sie verbringt ihr Praxissemester gerade in einer Frühfördereinrichtung. »Dort haben wir zum Beispiel gehörlose Eltern mit einem hörenden Kind«, erzählt sie.

Auch das kennt Julia nur allzu gut aus ihrer Berufspraxis. Eins ihrer Schwerpunktthemen ist Medizin. Ihr Bruder ist Chirurg. »Ich habe schon als Schülerin aus Spaß zusammen mit meinem Bruder seinen Stoff aus dem Medizinstudium gebüffelt, ihn abgefragt und Multiple-Choice-Tests mit ihm gemacht«, sagt Julia und grinst. »Deshalb dolmetsche ich auch so gerne für Medizinstudierende.« Es sei zwar anfangs ein ungewohntes Gefühl für sie gewesen auch in der Pathologie zu dolmetschen, aber Julia ist neugierig, sprüht vor Energie und Tatendrang. Erlebnisse, die ihr in besonderer Erinnerung bleiben: definitiv Hochzeiten zu dolmetschen, genauso wie Beerdigungen und Geburten. »Aber logisch, bei einer Geburt sind wir mehrere Dolmetscher im Schichtdienst, die sich rund um den Stichtermin abwechseln«, erzählt sie.

Die Studierenden sind kaum zu bremsen vor Energie und Begeis-

terung für die neue Sprache: Sie lernen neue Vokabeln, lösen Bilderaufgaben, lernen typische Hamburg-Gebärden und analysieren zum Ende noch ein Musikvideo auf YouTube in Gebärdensprache.

Musik, das ist auch das Thema von Julia. Julias Leidenschaft ist das Tanzen, ob Hip-Hop oder klassische Standardtänze – und sie liebt es zu singen. In ihrem Job kann sie das miteinander verbinden. Sie dolmetscht auch Konzerte und Theater. Dann steht sie auf einmal auf der Bühne im Rampenlicht. »Da war schon alles dabei«, sagt sie fröhlich. »Ich habe auf der Bühne auch schon Rap- per gedolmetscht«, sagt sie und lacht, »das hat mich wochenlange Vorbereitungszeit gekostet«, gibt sie zu. Genau wie die dreistündigen Theaterstücke »Faust« und »Jedermann« bei den Wismarer Festspielen.

Zum Ende des Kurses wird es noch einmal ganz still. Kein Laut ist zu hören. Fast zehn Minuten unterhalten sich die Studentinnen mit Gebärden darüber, was sie in den Ferien unternehmen. Sie gestikulieren wild mit den Händen, verziehen das Gesicht, ringen nach der richtigen Gebärde. Und dann winken sie sich alle wieder zu und stehen auf. Katharina erzählt Hannah, wie sehr sie sich auf ihr Praktikum im 5. Semester freut. Dass sie in einer Einrichtung mit Kindern mit Autismus arbeitet. Und dass sie hofft, dort ihre Kenntnisse anwenden zu können. »Ganz bestimmt«, sagt Hannah. Sie kenne jemanden, der dort schon gearbeitet habe. Und die beiden fangen an zu plappern. Über das Praktikum. Ihre Erfahrungen. Und was wohl auf sie zukommt.



Fingeralphabet: Studierende buchstabieren »M« »S« »H«



Neu im MSH-Team

Die MSH konnte im vergangenen Wintersemester nicht nur viele neue Studierende begrüßen, sondern auch einige neue Professoren, Lehrende und Mitarbeiter.

.....

PROFESSOREN UND LEHRENDE

Prof. Friederike Gölz
Vertretung der Professur für Kreative Methoden

Friederike Gölz studierte Kunsttherapie an der Hochschule für Künste im Sozialen Ottersberg. Sie arbeitete über viele Jahre als Diplom Kunsttherapeutin in klinischen und pädagogischen Feldern mit dem Schwerpunkt Kinder und Jugendliche. 2003 übernahm sie eine Professur für Kunsttherapie an der HKS Ottersberg. Qualifiziert als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin (TP), Systemische Familientherapeutin und Supervisorin DGSv/ SG ist sie seit 2008 in eigener Praxis tätig. Im September 2017 trat sie an der MSH die Vertretungsprofessur für Kreative Methoden am Department Family, Child and Social Work an. Ihre Schwerpunkte in der Lehre sind bildnerische Methoden und ästhetische Kommunikation als Handlungsoption im Kontext sozialer Arbeit. Ihr Forschungsinteresse bezieht sich auf künstlerische Interventionen in den sozialen Feldern zur Gesundheitsförderung und Prävention.

Prof. Dr. phil. Thomas Gronwald, MBA, CFSC
Professur für Sportwissenschaften

Thomas Gronwald ist Trainingswissenschaftler mit dem Schwerpunkt der Belastungs- und Beanspruchungssteuerung im

Fitness-, Gesundheits- und Leistungssport. Im Speziellen beschäftigt er sich mit Auswirkungen von Ermüdungsprozessen auf das autonome und zentrale Nervensystem und daraus folgend mit Neuroenhancement- und Verletzungspräventionsstrategien durch variabel gesteuerte Trainingsreize. Neben einem Diplomstudium mit den Schwerpunkten Prävention, Rehabilitation und Therapie und einer Promotion im Bereich Trainingswissenschaft und Sportmedizin rundet ein Masterstudium mit dem Schwerpunkt Health Care Management sowie viele Erfahrungswerte in der Aus- und Weiterbildung von Sportstudierenden, Trainern und Sportlehrern das Ausbildungsprofil ab. Beruflich war er viele Jahre als wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Universitäten Halle und Magdeburg sowie als Dekan der Fakultät für Sportwissenschaften und Professor für Trainings- und Bewegungswissenschaft einer privaten Hochschule in Berlin tätig. Er ist zudem Mitgründer der Senmotion GmbH, einem Berliner Start-Up, welches sich im Digital-Health-Bereich unter anderem mit einem Sensor- und Algorithmen-basierten Ansatz der Prävention und Therapie von Verletzungen und Schäden des Stütz- und Bewegungsapparates auseinandersetzt. Aktuell liegen besondere Interessen im Belastungs- und Beanspruchungsmanagement von Team- und Ausdauersportlern sowie im funktionellen Kraft- und Ausdauertraining in verschiedenen Settings.

Imanuel Schipper, M.A.
Vertretung der Professur für Performance Studies und Dramaturgie

Imanuel Schipper studierte Schauspiel an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und Theater- und Tanzwissenschaft an der Universität Bern (Schweiz). Über 15 Jahre arbeitete er als Dramaturg unter anderem am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, dem Schauspielhaus Zürich und immer wieder beim international bekannten Regiekollektiv Rimini Protokoll. Imanuel Schipper war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für kritische Theorie an der Zürcher Hochschule der Künste und unterrichtete unter anderem am Masterstudiengang für Transdisziplinarität. Seine Forschungsschwerpunkte befinden sich an der Schnittstelle zwischen künstlerischer Praxis und Theorie und beinhalten moderne Konzeptionen der Dramaturgie, Theatralität des Alltags, Performance Studies, digitale Kulturen, urbane Kulturen und das Verhältnis von Kunstwerk und Rezipient. Seit Oktober 2017 ist er Vertretungsprofessor für Dramaturgie und Performance Studies am Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit und ist für die Entwicklung des Studiengangs »Art and Critical Thinking« verantwortlich.

Zudem gratulieren wir
Prof. Dr. Ulrike Zimmer zur Verleihung des Professorentitels.



.....

WISSENSCHAFTLICHE MITARBEITER

Dr. Annette Clüver
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Lehre

Annette Clüver studierte zunächst an der Brown University kognitive Neurowissenschaften. Im Rahmen ihrer Promotion im Fach Psychologie an der University of California, San Diego, befasste sie sich mit dem sozialen Lernen bei Kleinkindern. Während eines Postdocs an der Universität Göttingen untersuchte Dr. Clüver Aspekte der kognitiven und sozialkognitiven Entwicklung im Kleinkind- und Vorschulalter und arbeitete an Studien zu kognitiven Fähigkeiten in nichtmenschlichen Primaten mit. Seit Juni 2014 arbeitet sie als pädagogische Mitarbeiterin bei den Frühen Hilfen der Lebenshilfe Osterholz gGmbH (seit 2016 in Funktion

der stellvertretenden Leitung). Seit Oktober 2017 ist Dr. Clüver als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Lehre an der MSH im Department Psychologie tätig.

Dr. Dominique Goltz
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Schwerpunkt Lehre

Dr. Dominique Goltz studierte Cognitive Science in Osnabrück und Lyon, Frankreich, sowie Neuro-Cognitive Psychology in München. Während ihrer Promotion am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig untersuchte sie die neurowissenschaftlichen Grundlagen menschlicher Aufmerksamkeit. Anschließend war sie am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf tätig und forschte zum Thema Entscheidungsfindung. Seit Oktober 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich empirisch-experimentelles Praktikum an der MSH.

Dipl.-Psych. Nils Klöckner
Wissenschaftlicher Mitarbeiter, Schwerpunkt Lehre

Nach seinem Diplom in Psychologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg war Nils Klöckner von 2011 bis 2016 am Institut für Psychologie und Arbeitswissenschaften der TU Berlin als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Psychologischen Methodenlehre beschäftigt. Von 2016 bis 2017 arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für angewandte Familien- Kindheits- und Jugendforschung an der Universität Potsdam. Darüber hinaus war Herr Klöckner viele Jahre als freiberuflicher Methoden-Coach und als Software-Trainer für die Statistiksoftware R an privaten und öffentlichen Forschungseinrichtungen tätig. In seinen eigenen Forschungsarbeiten beschäftigt er sich mit Fragestellungen aus der experimentalpsychologischen Grundlagenforschung – vor allem im Bereich der



Wahrnehmungspsychologie und der psychologischen Aufmerksamkeitsforschung. Seit September 2017 ist Nils Klöckner als wissenschaftlicher Mitarbeiter mit dem Schwerpunkt Lehre im Bereich Statistik und Forschungsmethodik an der MSH tätig.

Ronja Müller, B.Sc.

*Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Schwerpunkt Forschung*

Ronja Müller studierte Psychologie an der Universität Bremen und war bereits im Studium als studentische Hilfskraft in Forschungsprojekten zum Thema Terrorismusabwehr involviert. Ihre Tätigkeit umfasste weiterhin die fallanalytische Beratung der Polizei sowie die Mitwirkung an Gutachten. Im Rahmen ihrer Abschlussarbeit forschte sie über den Zusammenhang stereotyper Einstellungen und Emotionserkennungsfähigkeiten bei psychopathischen Straftätern. Mit Abschluss ihres Studiums

war sie zudem als Honorarkraft zur Fortbildung von Polizeibeamten tätig. Seit November 2017 ist Frau Müller nun an der MSH in einem Projekt zum Thema Gesichtsadaptationseffekte bei Prof. Dr. habil. Tilo Strobach beschäftigt. In ihrer Doktorarbeit untersucht sie kognitive Verarbeitungs- und Adaptationsprozesse sowie Plastizität.

Sabur Safi, M.Sc.

*Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
Schwerpunkt Forschung*

Sabur Safi, Doktorand im Bereich Versorgungsforschung, studierte BWL mit dem Schwerpunkt Marketing und Psychologie in Hamburg. 2017 machte er seinen Abschluss (M.Sc.) im Fach Klinische Psychologie und Psychotherapie an der MSH. Aktuell strebt er die Approbation in Verhaltenstherapie an und ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der MSH und Medizinische Hochschule Brandenburg beschäftigt.



Hamburger Containerhafen

Aufbauend auf sein von ihm entwickeltes Diagnose-Programm »Insensu«, startet er die interkulturelle Spezialambulanz für Traummatologie am HafenCity Institut für Psychotherapie der MSH, welche auch durch die MSH gefördert wird.

.....

HOCHSCHULMANAGEMENT

Esra Abali, B.A.

Studierendenservice

Esra Abali studierte Öffentliches Management mit den Schwerpunkten Personal und Controlling an der Hochschule Osnabrück. Ihr Studium schloss sie erfolgreich im Oktober 2017 ab. Vorher absolvierte sie im Jahr 2013 eine Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation im Reisebüro. Seit Anfang Januar 2018 arbeitet sie im Studierendenservice der MSH und ist für den Studierendenservice in Hamburg-Harburg zuständig.

Katharina Bargel, M.A.

*Career Center und
Ausbildungsservice HISA*

Katharina Bargel zog es nach ihrem Abitur nach Bayern, wo sie ihren Bachelor in International Cultural and Business Studies an der Universität Passau absolvierte. Nachdem sie zwei Semester an der Université Aix-Marseille studierte, verschlug es sie 2015 zurück in die Hansestadt und sie begann ihren Master in Business Administration an der BSP Business School Campus Hamburg. Während ihres Masterstudiums arbeitete sie in mehreren Unternehmen als Werkstudent, unter anderem für die Investmentgesellschaft Union Investment in der Marketingabteilung. Seit Dezember 2017 verantwortet sie das Career Center der MSH sowie BSP und entwickelt neue Weiterbildungsangebote. Zusätzlich arbeitet sie im Ausbildungsservice des neugegründeten HISA HafenCity Instituts für Systemische Ausbildung.

Jessica Berndt

Studierendenservice

Frau Berndt absolvierte eine Ausbildung zur Tanzlehrerin und sammelte danach viel Erfahrung im Kundendienst. Das Tanzen hat sie trotzdem nie ganz aufgegeben, in ihrer Freizeit gib sie immer noch Unterricht in Standard- und Lateintänzen. Als geborene Hamburgerin fühlt sich Frau Berndt hier sehr wohl und freut sich auf den tollen Standort der MSH. Seit Februar 2018 unterstützt sie den Studierendenservice der MSH und steht den Studierenden sowie den Professoren und Lehrenden bei allen Fragen rund ums Studium zur Seite.

Jan Burk, IT-Systemkaufmann

IT-Management

Jan Burk machte sein Abitur im Jahr 2011 in Holzminden, danach begann er ein Studium der Wirtschaftsinformatik an der Hochschule Ostwestfalen-Lippe. Anschließend absolvierte er eine Ausbildung als IT-Systemkaufmann bei einer Softwarefirma in Hannover. Dort war er als Projektkoordinator für die Planung und Durchführung von Projekten im Rahmen der Digitalisierung in der Öffentlichen Verwaltung verantwortlich. Seit September 2017 ist er für die MSH im Bereich IT-Management tätig.

Jennifer von Fischer-Treuenfeld, M. Sc.

Prüfungswesen

Jennifer von Fischer-Treuenfeld studierte an der Universität Hamburg Meteorologie (B.Sc. und M.Sc.). Während ihres Studiums war sie bereits als studentische Angestellte im Prüfungsmanagement des Fachbereichs Geowissenschaften tätig. Im Anschluss arbeitete sie als Projektingenieurin für Lärm- und Schallgutachten und als Sachbearbeiterin bei der Techniker Krankenkasse. Seit Februar 2018 erweitert Frau von Fischer-Treuenfeld das Team des Prüfungswesens der MSH.

**Lena Glinka,
Kommunikationsdesigner**

Marketing, Grafik und Design

Lena Glinka studierte an der Kunstschule Wandsbek Kommunikationsdesign. Aufgrund ihrer Leidenschaft zur Fotografie tauschte sie, direkt nach ihrem Abschluss 2015, ihre Einzimmerwohnung gegen eine Zweimannkabine auf einem Kreuzfahrtschiff. Die folgenden zweieinhalb Jahre erkundete sie die sieben Weltmeere erst als Bordfotograf und im Anschluss als Scout. In der Zeit bezwang sie schlafende Vulkane, wanderte zwischen zwei Kontinentalplatten, erlebte das Holi Festival in Goa hautnah, schwamm mit Seelöwen und Rochen und Buckelwale begleiteten sie in den Sonnenuntergang. Seit Dezember 2017 unterstützt Lena Glinka die Marketingabteilung der MSH im Bereich Grafik und Design.

**Melanie Godehardt,
Kauffrau für Versicherungen und
Finanzen**

Studierendenservice

Frau Godehardt absolvierte eine Ausbildung zur Kauffrau für Versicherungen und Finanzen. Anschließend sammelte sie viel Erfahrung im Kundendienst sowie an der Hochschule Fresenius im Prüfungs- und Zulassungswesen. Seit Februar 2018 unterstützt sie den Studierendenservice der MSH und ist Ansprechpartnerin für Studierende sowie Professoren und Lehrende.

**Kerstin Herrmann,
Dipl.-Fachübersetzerin (FH)**

Prüfungswesen

Kerstin Herrmann studierte Fachkommunikation an der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH) und machte 2003 ihren Abschluss als Diplom-Fachübersetzerin (FH) für Englisch und Französisch. Danach arbeitete sie zehn Jahre als freiberufliche Übersetzerin, bevor sie anschließend bei zwei Hamburger Übersetzungsagenturen im Projektmanagement tätig war. Seit Februar 2018 unterstützt sie an der MSH das Team des Prüfungswesens.

Vanessa Isensee, B.A.

Bibliothek

Vanessa Isensee hat an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg Bibliotheks- und Informationsmanagement studiert. Davor absolvierte sie die Ausbildung zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen. Seit Oktober 2017 unterstützt sie das Team der Bibliothek, insbesondere bei den Datenbankschulungen.

Nadja Kardel, B.A.

Bibliothek

Nadja Kardel absolvierte 2014 erfolgreich eine Ausbildung zur Buchhändlerin. Darauf folgte ein Bachelorstudium des Bibliotheks- und Informationsmanagements an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg, welches sie 2017 abschloss. Während ihres Studiums war sie Mitarbeiterin und Praktikantin in verschiedenen Bibliotheken. Seit August 2017 ist sie in der Bibliothek der MSH tätig und seit November für die Bibliothek am Campus Harburg verantwortlich.

Anna Liebelt, M.A.

Bewerbermanagement

Anna Liebelt studierte Sozialwissenschaften und Europäische Kulturgeschichte in Marburg, Berlin und Frankfurt (Oder) und legte Auslandssemester in Prag und Paris ein. Während des Studiums arbeitete sie unter anderem bei der Erasmus-Koordination der Philipps-Universität Marburg, bei der Internationalen Organisation für Migration in Berlin und beim Goethe Institut Berlin. Sie interessiert sich besonders für die Bereiche Internationale Beziehungen und interkulturellen Austausch. Seit Dezember 2017 ist sie im Bewerbermanagement der MSH tätig.

Marit Lochner, B.A.*Prüfungswesen*

Marit Lochner absolvierte 2006 ihre Ausbildung zur medizinischen Fachangestellten und war anschließend in einer großen Gemeinschaftspraxis tätig. 2010 begann sie ihr Studium Sozialmanagement an der Hochschule Emden, welches sie 2013 erfolgreich beendete. Im Anschluss arbeitete Frau Lochner in einem Bremer Gesundheitszentrum. Von Januar 2015 bis Februar 2018 war sie für den Verwaltungsaufbau der neugegründeten Fachschule für Ergotherapie der Bremer Heimstiftung zuständig und koordinierte die Marketingaktivitäten des Bildungszentrums. Ab März 2018 wird Frau Lochner das Hochschulmanagement im Bereich Prüfungswesen unterstützen.

Janina Rhein, B.A.*Eventmanagement*

Janina Rhein absolvierte 2015 ihren Zwei-Fach-Bachelor in Kommunikationswissenschaften und Anglistik/Amerikanistik an der Universität Greifswald. Nach dem Studium begann sie ihre berufliche Laufbahn als Trainee in einer Hamburger Eventagen-

tur und konnte in diesem Zuge umfangreiche Erfahrungen sammeln. Im Anschluss übernahm sie in der Rolle der Junior Projektleiterin, in einer weiteren Hamburger Eventagentur, die Verantwortung für Veranstaltungen namenhafter Kunden. Seit Februar 2018 arbeitet Frau Rhein an der MSH als Projektassistentin der Hochschulleitung mit dem Schwerpunkt Eventmanagement.

Isabell Stuckenberg, M.A.*Bewerbermanagement*

Isabell Stuckenberg hat ihren Bachelor im Bereich BWL (Marketing) an der Fachhochschule Münster absolviert und im Anschluss einen Master an der Fachhochschule Bielefeld ebenfalls im Bereich der BWL (Management) vollendet. Während sowie nach dem Studium ist sie verschiedenen Tätigkeiten nachgegangen, welche sich von Kinder- und Jugendarbeit bis hin zu klassischen Beratertätigkeiten erstreckt haben. Seit Januar 2018 unterstützt Isabell Stuckenberg die MSH und ist Ansprechpartnerin im Bewerbermanagement.

Laura Wilkening, M.A.*Marketing, Grafik und Design*

Laura Wilkening studierte Kommunikationsdesign im Bachelor und absolvierte erfolgreich ihren Master in Communication Arts mit dem Schwerpunkt Film, Postproduktion und Animation an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig. Im Rahmen verschiedener Kurz- und Imagefilme fokussierte sie sich auf Kamera-Arbeit, Kinematographie sowie Film- und Tonschnitt. Nach dem Studium arbeitete sie in einer Hamburger Werbeagentur als Art Direktorin in der Kreation und war hier sowohl für Konzeption, Ideen als auch Layout zuständig. Seit Februar 2018 ist Laura Wilkening an der MSH im Marketingteam im Bereich Grafik und Design tätig.

Alyssa Wolter, M.A.*Eventmanagement*

Alyssa Wolter studierte zunächst Kulturwissenschaften an der Leuphana Universität Lüneburg und arbeitete im Anschluss daran für ein Projekt der Leuphana Universität im Bereich Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit. Bereits neben dem Bachelorstudium sammelte sie vielfältige Erfahrungen im Eventmanagement, unter anderem für die Leuphana Universität in unterschiedlichen Funktionen. Darüber hinaus zeichnete sie sich als Festivalleitung für das lunatic Festival 2013 in Lüneburg verantwortlich. Danach folgte das Masterstudium Sport-, Kultur- und Eventmanagement an der Fachhochschule Kufstein Tirol in Österreich. Auch während des Masterstudiums war Alyssa Wolter im Veranstaltungsbereich tätig und veranstaltete als Kulturreferentin der Hochschule diverse Events.



Alte Elbbrücke in Hamburg



02

Beruf





»Forscher und Praktiker leben auf unterschiedlichen Planeten«

Wie schwierig es ist, wissenschaftliche Erkenntnisse in die Praxis zu bringen, das erlebt sie in ihrer Arbeit als Paar- und Familientherapeutin: Prof. Dr. Sonja Bröning arbeitet mit multikulturellen Paaren, suchtselasteten Familien und schlichtet zwischen getrennten Eltern, die sich gerichtlich über den Kontakt zu ihren Kindern streiten. Welche Interessenkonflikte und Sprachprobleme es gibt – und inwiefern Comics oder eine Beziehungs-App neue Zugänge eröffnen können, erzählt sie im Interview. Denn: Was nützen die besten Erkenntnisse, wenn sie nicht angewendet werden?

GESPRÄCH Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami

Prof. Dr. Sonja Bröning ist seit Oktober 2016 Professorin für Entwicklungspsychologie an der Fakultät Gesundheit der MSH. Sie arbeitet als Wissenschaftlerin, Mediatorin und Systemische Therapeutin mit Schwerpunkt Paar- und Familientherapie.



Prof. Dr. Sonja Bröning promovierte im Projekt »Kinder im Blick«, einem preisgekrönten Präventionsprogramm für Eltern in Trennung



Es braucht neue Erfahrungen, die mit Gefühlen verbunden sind, um einen wirklichen Eindruck zu hinterlassen und in Menschen etwas zu verändern

Wie wichtig ist Wissenschaft?

Wissenschaft ist sehr wichtig, denn sie ist unsere beste Möglichkeit, zu »Wissen« zu gelangen. Ansichten gibt es viele – Wissenschaft erhebt den Anspruch, möglichst objektiv zu sein. Das ist natürlich nicht fehlerfrei möglich, denn wir Menschen sind nicht besonders objektiv. Jeder beurteilt die Welt »selektiv«, das heißt basierend auf seinen persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen. Das wird mir häufig in meiner praktischen Arbeit deutlich, zum Beispiel in der Mediation: Zwei Konfliktgegner schildern ein- und denselben »Tathergang«, haben diesen aber völlig unterschiedlich wahrgenommen und interpretiert. Als Mediatorin ist es meine Aufgabe, bei der Lösung des Konflikts so zu helfen, dass die Interessen beider Parteien berücksichtigt werden. Ich suche hierbei nicht nach der einen Wahrheit, wie ein Richter dies tun muss.

Und die Wissenschaft?

Die Wissenschaft fragt nach den Fakten und danach, wie die Welt funktioniert, in der wir leben. Im Falle der Psychologie

will sie, genauer gesagt, wissen, wie der Mensch an sich »funktioniert« – wovon das Verhalten und Erleben eines Menschen und menschlicher Gruppen bestimmt wird. Und mein Fachgebiet, die Entwicklungspsychologie, fragt nach den Ursprüngen, also danach, wie dieses alles eigentlich entsteht. Woher kommen unsere Vorlieben und Stärken, unsere Schwächen und Abgründe? Wieso wird ein Mensch zum Amokläufer und der andere zum sozialen und moralischen Vorbild? So unvollkommen unser Wissen manchmal ist, und bleibt – das finde ich unglaublich spannend.

Worin besteht die größte Herausforderung?

Die größte Herausforderung: Was nützen die besten Erkenntnisse, wenn sie nicht angewendet werden? Die Antworten, die in der Wissenschaft zu finden sind, zum Beispiel in der Frage danach, was Kinder in ihrer Entwicklung gefährdet und was sie stärkt, müssen letztlich auch unserer Gesellschaft dienen, umso mehr, als es häufig der Steuerzahler ist, der wissenschaftliche

Studien finanziert. Deshalb habe ich mich in meiner Forschung vor allem mit Anwendungsfragen beschäftigt, vor allem mit der Frage, wie Kindern in gefährdeten Familiensituationen geholfen werden kann, zum Beispiel, weil ihre Eltern in Trennungskonflikten stecken oder ein Suchtproblem haben. Dazu ist es wichtig zu wissen, etwa im Falle einer elterlichen Trennung, welche Umstände eigentlich genau für Kinder nachteilig sind, und welche nicht. Die Forschung zeigt nämlich eindeutig, dass ein Großteil von Kindern nach einer elterlichen Trennung keinen langfristigen Entwicklungsnachteil gegenüber Gleichaltrigen hat. Es sind vielmehr bestimmte Risiken oder Risikokonstellationen, die es schwermachen, wenn zum Beispiel bei den Kindern Loyalitätskonflikte ausgelöst werden oder die Trennung zu geringerer elterlicher Zuwendung führt.

Wie schwierig ist es, Wissenschaft in die Praxis zu bringen?

Es gibt viele Barrieren, die dem Wissenstransfer von der Forschung in die Praxis im Wege stehen:

Interessenskonflikte:

Forscher und Praktiker leben sozusagen auf unterschiedlichen Planeten. Die Wissenschaftler, besonders Grundlagenforscher, wollen bestimmte Fragestellungen untersuchen und möglichst hochrangige Artikel darüber veröffentlichen. Häufig ist es ihnen nicht so wichtig, was hinterher mit ihren Forschungsergebnissen gemacht wird. Es zählt für sie vor allem der Erkenntnisgewinn. Praktiker wollen hingegen konkrete anwendungsorientierte Hilfen für ihre Arbeit. Sie interessieren sich nicht immer dafür, ob deren Wirksamkeit erforscht ist. Sie stellen auch ganz andere Fragen, zum Beispiel nach den Ressourcen, die ein bestimmtes Präventionsprogramm benötigt, welche Möglichkeiten es gibt, dafür Trainer zu werden oder an Teilnehmer zu kommen.

Verständigungsprobleme:

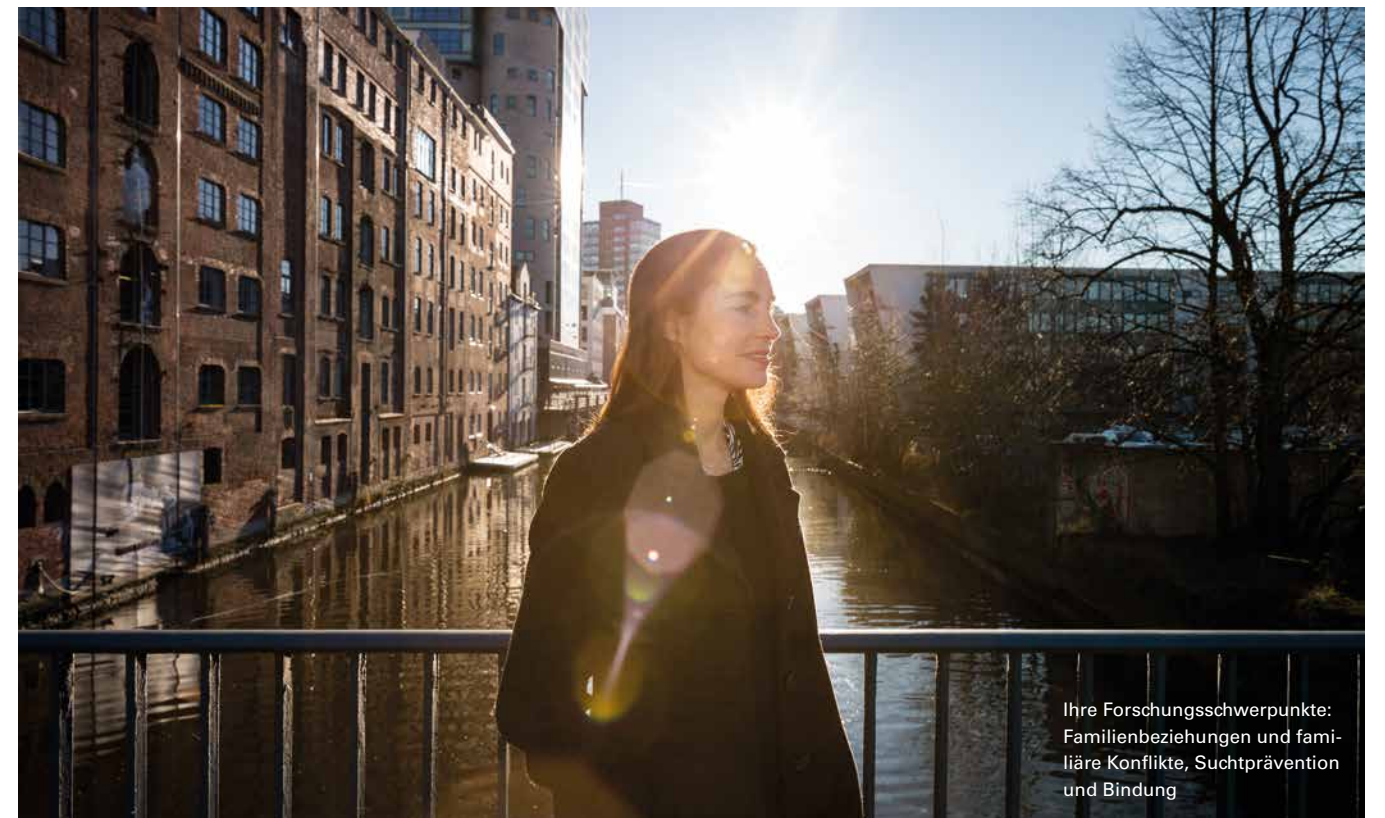
Praktiker sprechen eine ganz andere Sprache als die Wissenschaftler, wie jeder weiß, der schon einmal einen komplizierten Artikel in einem Fachjournal gelesen hat. Für

Nicht-Wissenschaftler ist es gar nicht so leicht, sich einen Zugang zum aktuellen Stand der Wissenschaft zu verschaffen, zumal es auch hier häufig widerstreitende Positionen gibt. Für Wissenschaftler ist es umgekehrt nicht einfach, sich in die Welt der Praktiker und in ihre Anliegen hineinzudenken. Und dann gibt es noch die »End-Empfänger«, das heißt die Menschen, die die Zielgruppe psychologischer Programme sind. Wir wissen, dass zum Beispiel eine typische Risikofamilie, in der viele Konflikte herrschen und deren Kinder belastet sind, nur selten von sich aus in die Präventionsgruppe einer Erziehungsberatungsstelle kommen würde. Es wird bei der Entwicklung von Programmen noch viel zu wenig darauf geachtet, wie diese hinterher ihre Adressaten erreichen soll.

Finanzierungsschwierigkeiten:

In den letzten Jahren wird die sogenannte »Evidenzbasierung«, das heißt, die Erforschung der Wirksamkeit zum Beispiel von Präventionsprogrammen, immer wich-

tiger. (Öffentliche) Geldgeber und Sponsoren fordern häufig ein, dass angewandte Programme auch bezüglich ihrer Wirkung erforscht werden. Oft fördern Geldgeber wie Krankenkassen oder Gesundheitsbehörden mittlerweile auch die Entwicklung und Erprobung innovativer Präventions- oder Therapiekonzepte. Hier liegt aber auch ein Problem: Wie objektiv kann ein Wissenschaftler sein, was den »Erfolg« seines Programms angeht, das er selbst mit einer hohen Fördersumme für einen Auftraggeber entwickelt hat? Wenn dieses nicht erfolgreich ist, kann er oder sie dann mit neuen Fördermitteln rechnen? Was die Dinge zusätzlich erschwert: Forschungsprojekte werden häufig nur befristet finanziert. Dadurch ist es ganz schwer möglich, Langzeiteffekte zu erforschen. In der Finanzierung sind Kosten für die Implementierung in die Praxis nach Ende der Studie meist nicht mehr enthalten. So haben wir am UKE ein Gruppenangebot »Trampolin – Kinder aus suchtbelasteten Familien entdecken ihre Stärken« entwickelt, das sich auch als ➔



Ihre Forschungsschwerpunkte: Familienbeziehungen und familiäre Konflikte, Suchtprävention und Bindung



vielsprechend gezeigt hat und an Beratungsstellen eingesetzt werden kann. Es gab jedoch kaum Geld dafür, dieses Programm bekannt zu machen, dafür Werbematerial zu entwickeln und so weiter. Eine »Lücke im System«. Zum Glück wird »Trampolin« trotzdem genutzt – es muss sich dann eben »herumsprechen«.

Mit welchen neuen Ideen wollen Sie die Wissenschaft in die Praxis bringen?

Ich denke, um Wissenschaft in die Praxis zu bringen, braucht es eine gemeinsame Planung und Durchführung mit Wissenschaftlern und Praktikern vom Anfang bis zum Schluss. Der Anfang besteht darin, dass Wissenschaftler mit Praktikern darüber sprechen, wo überhaupt Bedarf besteht, was sie für ihre tägliche Arbeit brauchen und welche Herausforderungen sie haben. Für mein Dissertationsvorhaben war

ich zum Beispiel in einer Beratungsstelle, die sich auf Trennung/ Scheidung spezialisierte und große Schwierigkeiten hatte, die Eltern, die sich vor Gericht langanhaltend um Fragen des Sorgerechts, des Umgangsrechts und des Unterhalts stritten, zu beraten. Gemeinsam mit ihnen haben wir für diese Eltern dann den Kurs »Kinder im Blick« entwickelt, der mittlerweile recht verbreitet ist. Und das liegt wiederum daran, dass die Praktiker auch in der Werbung für den Kurs und in Schulungsangelegenheiten mit den Wissenschaftlern weiter zusammenarbeiten. Solche Projekte möchte ich auch in Zukunft gern machen.

Zum Beispiel?

Aktuell liegt ein Projektantrag beim Bundesministerium für Bildung und Forschung, den ich zusammen mit Mitarbeiterinnen des Jugendamts und einer Professorin

für Neue Medien geschrieben haben. Wir wollen eine App zur Beziehungsverbesserung für Paare entwickeln – und zwar für die oben genannte eher bildungsferne Zielgruppe, die nicht von sich aus in Beratung gehen würde. Das Gute ist – die haben alle ein Smartphone. Die Beratung kann zu ihnen kommen! Die Mitarbeiter des Jugendamts könnten diese App gut in ihre Arbeit integrieren. Eigentlich geht es ja meist um die Kinder, dahinter stecken aber häufig handfeste Paarkonflikte.

Ein anderes Projekt plane ich mit einer Suchthilfeeinrichtung, die substituierte, ehemals drogenabhängige Mütter in Erziehungsfragen berät. Diese Mütter sind wenig zugänglich für intellektuelle, wort- und textlastige Erziehungsinformationen. Wir wollen hier einen anderen Zugang zum Thema Erziehung testen, zum Beispiel über Co-

mics oder anderes Bildmaterial. Angedacht ist hier eine MSH-interne Kooperation zwischen der Psychologie und dem Bachelorstudiengang Expressive Arts in Social Transformation (EAST). Vielleicht ja auch ein Wettbewerb für Studierende? Hier sind wir gerade in der Anfangsphase. Ein wichtiges Erfolgskriterium ist für mich dann immer die Nachhaltigkeit eines solchen Projektes. Wird es hinterher auch angewendet? Kann es einen gesellschaftlichen Beitrag leisten?

Wie sind Sie selbst zur Wissenschaft gekommen, was hat Sie angetrieben?

Ich kam eigentlich aus der Praxis: Nachdem ich ein duales Studium der BWL absolviert hatte, arbeitete ich einige Jahre im Personalwesen eines großen Konzerns. Mir wurde allerdings immer stärker bewusst, dass ich mich dort nicht wohl fühlte, zum einen, weil ich den Sinn in meinem Tun vermisste, zum anderen, weil ich keine kreative Gestaltungsmöglichkeit sah, sondern eigentlich nur nach Anweisung arbeitete. Dennoch – in der Arbeit dort wurde mein Interesse für die Psychologie geweckt. »Wie funktioniert der Mensch«? – diese Frage hat mich irgendwie nicht mehr losgelassen. Ich gehe ihr ja nicht nur als Wissenschaftlerin nach, sondern auch in meiner Arbeit als Systemische Therapeutin. Da mein Arbeitsschwerpunkt hier Paare und Familien sind, wird mir immer neu klar, wie komplex und dynamisch menschliche Beziehungen sind. Jeder Fall ist anders – die Wissenschaft interessiert sich häufig vor allem für den statistischen Mittelwert.

Was ist das Besondere an der Angewandten Psychologie?

Das Besondere an der Angewandten Psychologie ist heute für mich, dass ich mein Bedürfnis nach sinnvollem Tun mit meinem natürlichen Interesse verbinden kann. Ich kann zum Beispiel versuchen, bestimmte Fragestellungen zu verstehen und dann dafür zu sorgen, dass auch Studierende diesen Verständnisprozess erleben können. Ich versuche den Studierenden in der Leh-

re auch eine Idee davon zu vermitteln, wozu dieses Wissen denn später gut sein könnte. Ich hoffe dann, dass sie trotz des eng strukturierten Bachelorstudiengangs auch Räume und Anreize finden, ihrem eigenen Interesse zu folgen und sich selbst Schwerpunkte zu setzen. Viele tun dies dann im Rahmen ihrer Bachelorarbeit.

Merken Sie auch in Ihrer therapeutischen Arbeit Spannungsfelder zwischen Theorie und Praxis?

Natürlich, laufend. Ein Spannungsfeld ist die unterschiedliche Arbeitsweise von Wissenschaft und Therapie. In letzterer ist zum Beispiel viel mehr intuitives Arbeiten wichtig. Hier zählen häufiger weniger die Fakten, als das, was unausgesprochen bleibt. Es braucht manchmal wirklich viel Zeit und ein gutes Gespür, bis die wirklichen Themen auf den Tisch kommen. Eine Familie hat mir erst nach fünf Sitzungen von den Gewaltvorfällen unter Familienmitgliedern berichtet, zu denen auch die Polizei gerufen wurde und nach denen der älteste Sohn eine Nacht in Polizeigewahrsam verbrachte. Diese waren der eigentliche Auslöser für viele Folgeprobleme.

Tiefsitzende Muster und Verstrickungen lassen sich nicht einfach durch theoretisches Lernen lösen. Es braucht neue Erfahrungen, die mit Gefühlen verbunden sind, um einen wirklichen Eindruck zu hinterlassen und in Menschen etwas zu verändern. In der Systemischen Arbeit stehen hierfür viele Methoden zur Verfügung, zum Beispiel das Familienbrett, eine Art Schachbrett, auf dem jede Familie seine Sicht auf die Familie aufstellen kann, oder die »Timeline« eine Art Lebensrückschau mit einem Seil auf dem Boden und verschiedenen Stationen.

Wann stoßen Sie an Ihre Grenzen?

Was auch immer der Therapeut für eine Methode vorschlägt – er kann sich nicht sicher sein, wie sie letztlich wirken wird. Manchmal finde ich es gar nicht so leicht

umzuschalten – von Wissenschaftlern wird erwartet, dass sie auf alles eine sichere, faktenbasierte Antwort haben – als Therapeutin möchte ich weniger Ratschläge erteilen als vielmehr den Klienten helfen, ihre eigenen Antworten zu finden. Ansonsten empfinde ich persönlich vor allem zeitliche Grenzen als schwierig, wenn ich ehrlich bin: Als berufstätige Mutter merke ich, dass immer zu wenig Zeit ist, allen drei Feldern gleichzeitig gerecht zu werden – der Lehre, der Forschung und der Arbeit als Therapeutin. Auch muss ich mich manchmal davon abbringen, mich mit Menschen zu vergleichen, die keine zeitlichen Einschränkungen für ihre Arbeit haben. Andererseits ist es ein unglaublicher Gewinn, Kinder großzuziehen – Kinder haben ihre völlig eigene Perspektive auf viele Dinge. Irgendwann sind sie älter und selbständiger, da kann ich dann hoffentlich immer noch Projekte machen. Deshalb sage ich mir immer: Ist doch eigentlich gar nicht so schlecht, dass wir heutzutage so lange bis zur Rente arbeiten müssen. Es gibt noch so viel zu tun.

Vielen Dank für das Gespräch. ●



Arbeit mit dem Familienbrett



Professoren erzählen

Mein Weg in den Beruf

Dass ich Medizin studiert habe, war vermutlich einer väterlichen Prägung und Identifizierung geschuldet. So durfte ich bereits als Kind im Institut meines Vaters Mäuse präparieren und habe mit Neugier und Faszination ins Innere des kleinen Tieres geschaut, um dem Rätsel des Lebens näher zu kommen.

TEXT Prof. Dr. med. Barbara Rüttner Götzmann FOTOS Parham Khorrami

In hoc remotissimo angulo terræ (Kopernikus)
Im hintersten Winkel der Welt

An einem Sommervormittag im Juni 2012 saß ich in den Dünen bei Scharbeutz an der Ostsee und spürte diese so klare, unbestechlich leichte und kühle Luft des Nordens. Ich befand mich in einem Zwischenraum, ein seltsames Gefühl, welches mich fast selbstverständlich zurücktrug in die Geschichte meiner italienischen Vorfahren, welche um 1900 in die Schweiz migrierten.

Während ich selber die Gefühle der Migration erlebte, hatte ich viel Zeit, mich im hintersten Winkel der Welt zu sammeln und Bilder der Zukunft zu evozieren. Wichtig war mir, dass sich meine Kinder im Norden integrieren konnten und auch am neuen Ort allmählich ein Gefühl der Heimat entstand. Wichtig war aber auch, dass ich tief in mir zu meinen ursprünglichen Gedanken und Fragen Kontakt aufnehmen konnte, zu den Beweggründen, warum ich Medizin studiert hatte. Die Überzeugung, dass Körper und Seele eine untrennbare Einheit bilden und dass der Zugang zu dieser Einheit durch das psychoanalytische Arbeiten geschaffen werden kann.

Die weiteren Schritte explizierten sich sozusagen aus diesem hintersten Winkel meiner Seele heraus physiologisch von selbst. Ich begann wieder zu arbeiten und öffnete eine psychoanalytisch-psychotherapeutische Praxis. Ich wurde Mitglied eines psychoanalytischen Ausbildungsinstitutes, und im Herbst 2015 hielt ich meine erste Vorlesung zur Einführung in die Psychoanalyse an der MSH in Hamburg. Eine Hochschule am Ufer eines großen Flusses, der Veränderung und endlose Bewegung manifestiert.

Dass ich Medizin studiert habe, war vermutlich einer väterlichen Prägung und Identifizierung geschuldet. So durfte ich bereits als Kind im Institut meines Vaters Mäuse präparieren und habe mit Neugier und Faszination ins Innere des kleinen Tieres geschaut, um dem Rätsel des Lebens näher zu kommen. Für die psychoanalytisch denkenden Kollegen unter Ihnen, befriedigte ich vermutlich verschiedene kindliche Partialtriebe und ödipale Sehnsüchte... Später nahm mich mein Vater, der Pathologe war, zu Leichenobduktionen mit, damit ich ihm beim Wiegen der Organe helfen konnte. Mit Stolz und Zufriedenheit stellte er damals fest, dass ich danach voller Appetit zu Mittag essen konnte. Er sah darin eine unbedingte Eignung, Medizinerin zu werden. Ich war den Anblick von Asbest-Lungen, die, eingelegt in Formalin, in unserem Wohnungsflur standen, gewohnt – die Welt der Medizin, als Welt meines Vaters, übte so einen verführerischen und unheimlichen Sog auf mich aus.

Auf der anderen Seite war ich ein verträumtes Kind, welches viel las, schrieb und Theater spielte. Ich hatte die Grundidee, eine »Heilkunde« zu lernen, in der Seele und Körper zusammengehören und zusammen behandelt werden. Dieser Idealismus wurde in den sechs Jahren naturwissenschaftlicher Unterweisung jedoch stark zurückgedrängt, und unter dem ständigen Prüfungs- und Lerndruck wich meine ursprüngliche Kreativität einem eher nüchternen Pragmatismus. →



Prof. Dr. med. Barbara Rüttner Götzmann ist Professorin für Klinische Psychologie und Psychotherapie und ist seit 2016 fachliche Leiterin im Bereich Tiefenpsychologische Psychotherapie am HIP HafenCity Institut für Psychotherapie an der MSH

Über die Umwege der Immunologie, der Neurologie und Neurochirurgie – klinische Fächer, in denen ich die Gelegenheit hatte, dem Leib-Seele-Thema auf sehr unterschiedliche Arten näher zu kommen, in der Neurotraumatologie sogar sehr konkret und nahe am realen Hirn, wechselte ich schlussendlich in die Psychiatrie und verknüpfte in meiner psychotherapeutischen Ausbildung den körpernahen, erlebensorientierten Ansatz der Focusingtherapie mit einer klassischen psychoanalytischen Ausbildung am Freud-Institut Zürich.

Eine zentrale Herausforderung meines aktuellen Lebens besteht darin, die Psychoanalyse aus ihrem Winkel jenseits der vorherrschenden universitären Lehrmeinung hervorzuholen und die Chance zu nutzen, die komplexen Theorien und Techniken an die jungen Kollegen im Masterstudiengang Klinische Psychologie und Psychotherapie weiterzugeben.



Vertreten Sie Ihr Fach, Ihre Arbeit und Ihre Entscheidungen mit Stolz und innerer Sicherheit

Leider ist es eine Tatsache, dass die Psychoanalyse sowohl in der Medizin wie auch in der Psychologie durch andere Verfahren stark und zu Unrecht an den Rand verdrängt wurde – obwohl die Wirkungsstudien klar belegen, dass psychodynamische Therapien wirken und sich bei längeren Psychoanalysen sogar ein sehr nachhaltiger Effekt zeigt, welcher lange nach dem Ende der Behandlung anhält und das Lebensgefühl weiter verbessert. So wie die Elbe an der MSH vorbeifließt und dann noch viele Kilometer allein weiterströmt in Richtung ihrer Mündung ins Meer.

An meine Grenzen stoße ich dann, wenn ich die Grenzen des Gegenübers spüre, eine Voreingenommenheit oder Ablehnung gegenüber der Arbeit mit dem Unbewussten, nicht Bekannten. Ich denke, »psychoanalytisches Denken« muss Spaß machen, und es ist immer ein bisschen »verrückt«, wie dies André Green, ein berühmter französischer Psychoanalytiker, sehr schön formulierte, ein bisschen verrückt und macht dadurch offen für die Verrücktheit der Welt.

In meiner Arbeit als Lehrende an der MSH berührt mich die große Bereitschaft der jungen Kollegen, sich auf die Ideen der Psychoanalyse sehr unverkrampft einzulassen. Es berührt mich auch sehr, wenn ich in den Seminaren merke, dass jemand plötzlich eine tiefere Einsicht in psychodynamische Zusammenhänge gewonnen hat, das kann ganz plötzlich geschehen – ein »shift« in der Wahrnehmung, eine kleine aber bedeutsame Geste.

Seit 2016 bin ich als fachliche Leiterin im Bereich Tiefenpsychologie am HIP HafenCity Institut für Psychotherapie zuständig. Die Zusammenarbeit mit den Kollegen der Verhaltenstherapie ist außerordentlich wertschätzend. Wir planen schulenübergreifende Fallkonferenzen, ermöglichen den Kandidaten die Teilnahme an Seminaren der anderen Schule und können dadurch innerhalb des Instituts die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Verfahren deutlich machen. Es freut mich auch sehr, dass die zusätzliche Weiterbildung in psychoanalytischer Psychotherapie am HIP in Planung ist.

Zum Schluss möchte ich den Studierenden empfehlen, als Psychotherapeut ganz besonders auf ihr eigenes Wohlbefinden und inneres Gleichgewicht zu achten. Sie brauchen genügend Freiräume und eine freundliche Umgebung, in der Sie regenerieren können. Finden Sie Ihren Stil und vertreten Sie Ihr Fach, Ihre Arbeit und Ihre Entscheidungen mit Stolz und innerer Sicherheit und vertrauen Sie auf das Strömen des großen Flusses, an dessen Ufern die MSH steht. ●



03

Internationales 



Psychologisches Praktikum in Guatemala

»Juuliiiiiaaaa! Maʒa La Ch'ool?« (»Julia, wie geht es dir?«)

»Sa' Lin Ch'ool.« (»Mir geht es gut.«)

Diese Worte werden mir niemals aus dem Kopf gehen. Kinderstimmen rufen mitten aus dem Dschungel nach mir. Ich drehe mich um, und ich weiß nicht, woher die Stimmen kommen. Bis plötzlich zwischen mehreren Büschen und Pflanzen ein Kopf hervorschaut. Ein tägliches Erlebnis in Nueva Mercedes, dem Dorf in Guatemala, in dem ich drei Monate verbringen durfte. Eine Erfahrung, die mich für immer geprägt hat.

TEXT & FOTOS Julia Odinga

Julia Odinga (23) hat erfolgreich ihr Bachelorstudium Psychologie an der MSH absolviert. Der Aufenthalt in Guatemala hat sie darin bestärkt, im pädagogisch-psychologischen Bereich zu arbeiten. Sie arbeitet momentan als Schulbegleiterin und Lerntherapeutin und mit schwerbehinderten Kindern und Jugendlichen und möchte noch ein Masterstudium absolvieren.



Mein Praktikum während des Studiums verbrachte ich im pädagogisch-psychologischen Bereich bei der gemeinnützigen Organisation »Li Ch’utam« (»Wir sind vereint«) in der Region des Polochic-Tals, einer der bis dato ärmsten und unterentwickeltesten Gegenden Guatemalas.

Dort leben die Q’eqchi’, eine indigene Ethnie der ehemaligen Maya-Zivilisation. Diese sind von starker Ausgrenzung betroffen und bekommen vom wirtschaftlichen Aufschwung Guatemalas nicht viel mit. So mangelt es erheblich an Infrastruktur, an Strom und an Wasser. Des Weiteren werden die steigende Arbeitslosigkeit und vor allem das geringe Bildungsniveau zunehmend zu einem Problem. Dort gibt es eine Analphabetenrate von über 70 Prozent und nur elf Prozent der Schüler schaffen den Abschluss einer sechsjährigen Grundschulausbildung. Der Mangel an Unterrichtsqualität in den ländlichen Regionen führt zudem oftmals dazu, dass viele der Lernenden nach den sechs Schuljahren weder richtig lesen noch schreiben können. Da das Schulsystem in Guatemala ab der siebten Klasse monatliche Gebühren in Höhe von 50 Quetzales (sechs Euro) fordert, kann die einkommensschwache und vor allem die indigene Bevölkerung es ihren Kindern nicht ermöglichen, weiterhin die Schule zu besuchen. Stattdessen werden die Mädchen im Alter von 14 Jahren verheiratet oder erledigen traditionelle, alltägliche Arbeiten im Haus oder auf dem Feld. Die Jungen werden auf den Plantagen eingesetzt, um die meist zehn- bis zwölfköpfige Familie mit einem geringen Gehalt zu unterstützen. Mit einer Arbeit, die kaum Perspektiven beinhaltet.

Das Ziel von der Organisation »Li Ch’utam« ist es, allen Kindern unterstützende Lehr- und Lernangebote anzubieten und ein Stipendienprogramm zu betreiben, dass es den Kindern erlaubt, die weiterführende Schule zu besuchen. Bereits seit 2009 arbeitet »Li Ch’utam« mit der Schule vor Ort zusammen und ist mittlerweile ein fester von den Q’eqchi’ respektierter Bestandteil des örtlichen Netzwerkes. Alle Projekte der Organisation werden mithilfe von Spenden durchgeführt, welche zum größten Teil aus Deutschland kommen. Vor Ort betreuen Freiwillige aus aller Welt die Programme und unterstützen Schüler sowie Familien auf ihrem Weg. So wie ich, während meiner Zeit in Guatemala. Voraussetzung dafür ist, fließend Spanisch zu sprechen und Q’eqchi’ zu lernen. Dadurch, dass meine Muttersprache Spanisch ist, konnte ich meine Kenntnisse in diesem Bereich gut einsetzen.

Für die Unterbringung der freiwilligen Helfer gibt es ein sogenanntes »Volunteer-Haus«, indem wir zu dritt lebten: Das Haus teilte ich mir mit Daniel aus Spanien (33, Anthropologe) und Anna aus Finnland (29, Umweltwissenschaftlerin). Moskitonetze statt Fenster, kein Strom und kein Licht. Ein Bad voller Skorpione und drei Monate lang dieselben drei Mahlzeiten am Tag (diese bestanden aus Reis,

Bohnen und Tortillas) sind nur einige der alltäglichen Erfahrungen, die wir in diesem Haus miteinander erleben durften.

Die Schule befand sich etwa fünf Minuten zu Fuß entfernt, genau zwischen dem »Volunteer-Haus« und Nueva Mercedes, dem kleinen Dorf, indem circa 500 Q’eqchi’ leben. Jeden Morgen kamen die etwa 150 Schüler aus Nueva Mercedes zur Schule und wurden von 8:00 bis 12:30 Uhr von insgesamt vier Lehrern auf Q’eqchi’ und uns drei Volunteers auf Spanisch unterrichtet. Obwohl der Erhalt der indigenen Sprache von höchster Priorität ist, bietet die spanische Sprache den Menschen vor Ort sowohl berufliche Aussichten als auch die Möglichkeit zu weiteren Bildungswegen. Lehrinhalte sind hauptsächlich Lesen, Schreiben und Rechnen. Trotz der geringen Auswahl an Schulutensilien sind die Schüler sehr wissbegierig.

Neben der Unterstützung in der Schule vormittags, wird den Kindern montags und dienstags am Nachmittag zusätzlich »computación« angeboten. Dabei handelt es sich um ein computergestütztes Lernprogramm, das den Unterricht unterstützt, indem es mehrere Mathematik-, Sprach- und Logikspiele beinhaltet. Dafür werden vier aus Deutschland gespendete Laptops bereitgestellt, die sich die Kinder untereinander teilen (die Laptops wurden in der Schule aufgeladen, dort gab es zwei Stunden Strom pro Tag). Obwohl ich zu Beginn an der Nutzung von Laptops in diesem Lernumfeld zweifelte, waren die Fortschritte, die die Kinder durch die Lernspiele machten, groß.



Besonderes Highlight für die Kinder in der Schule: die Mathematik-, Sprach- und Logikspiele an vier gespendeten Laptops, die den Unterricht ergänzen

An den restlichen Nachmittagen fanden ebenfalls Aktivitäten statt, um den Kindern spielerische Möglichkeiten anzubieten, die von uns angeleitet wurden. Beispielsweise haben wir »Der Plumpsack«, »Stille Post« oder »Fischer Fischer« gespielt. Außerdem wurde viel gemalt, über die Umwelt gelernt und Recyclingspiele gebastelt. Ein beliebtes Lernspiel war ein von uns ausgedachtes »Spanisch-Q’eqchi’-Memory«, das den Kindern nicht nur dabei geholfen hat, Spanisch zu lernen, sondern gleichzeitig auch uns, Q’eqchi’ zu verstehen.

Freitagnachmittags widmeten wir unsere Zeit dem Familiengartenprojekt, an dem etwa 20 Familien teilnahmen. Das Projekt hat zum Ziel, den Familien im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung eine größere Diversität an Nahrungsmitteln zu ermöglichen, da chronische Mangelernährung in Nueva Mercedes besonders bei Kindern eine häufige Todesursache ist. Zu den Gemüsesorten, die wir anpflanzten, gehörten Süßkartoffeln, Yuca, Moringa, Tomaten, Spinat, Rucola und Kürbis. Ich werde nie vergessen, wie eine Frau über das ganze Gesicht strahlte, die ihre ersten zwei Süßkartoffeln aus der Erde holte und uns diese zum Essen anbot.



Julia Odinga hat im Rahmen ihrer Bachelorarbeit eine Studie zum Thema »Körperbild, Körperwahrnehmung, Körperzufriedenheit, körperbezogenes Selbstwertgefühl und Selbstwertgefühl« durchgeführt

Während des ersten Monats haben wir Familien besucht, um herauszufinden, wie viele Kinder in Nueva Mercedes nicht die Schule besuchten. Die Ergebnisse konnten wir statistisch auswerten. Bei einem dieser Besuche lernte ich ein neun Jahre altes Mädchen kennen, das nach der ersten Klasse die Schule aufgrund großer Schulängste abgebrochen hatte. Trotz der Präsenz von »Li Ch’utam« konnte es immer noch nicht gänzlich verhindert werden, dass in der Schule physische Gewalt als Erziehungsmittel dient. Das macht vielen Kindern zu schaffen. →

Für mich war mein Praktikum ein sozial-psychologisches Experiment





Ich nahm es mir zur Aufgabe, mit ihr und der betreffenden Lehrerin über diese Ängste zu sprechen. Nach mehreren gemeinsamen Treffen entschied sie sich, wieder zurück in die Schule zu kommen. Dass sie diesen Schritt gewagt hatte, war ein sehr bedeutender Moment für mich. Ich habe sie von diesem Tag an in ihrer Entscheidung und in der Schule unterstützt.

Besonders viel Zeit verbrachte ich auch mit einem zehnjährigen Jungen, der aufgrund starker sozialer und emotionaler Probleme aufgefallen war. In der Schule wurde er gemobbt, weil er keine Buchstaben erkennen konnte und deshalb nicht lesen konnte. Gemeinsam übten wir über zwei Monate anhand von Lernspielen Buchstaben zu erkennen und zu lesen. Die Fortschritte waren beachtlich: Bereits zum Ende meines Aufenthalts in Guatemala war er deutlich motivierter und vor allem selbstbewusster.

Nachdem ich Guatemala verlassen hatte, nahm er die weitere Hilfe einer neuen ehrenamtlichen HelferIn an. In diesen beiden Fällen war mein Wissen aus dem Bereich Pädagogische Psychologie besonders hilfreich.

Darüber hinaus habe ich eine Studie im Rahmen meiner Bachelorarbeit mit den Frauen des Dorfes zum Thema »Körperbild, Körperwahrnehmung, Körperzufriedenheit, körperbezogenes Selbstwertgefühl und Selbstwertgefühl« auf Q'eqchi' durchgeführt. Dies war mir besonders wichtig. Es war keinesfalls selbstverständlich, von den Frauen im Dorf das dafür notwendige Vertrauen entgegengebracht zu bekommen. Mit den Frauen, die mir zu Beginn meiner Zeit als sehr schüchtern vorkamen, bildeten sich zum Ende hin sogar Freundschaften.

Ich habe mein Praktikum in Guatemala nicht als ein rein psychologisches Praktikum wahrgenommen. Für mich war es in erster Linie ein sozialpsychologisches Experiment. Einmal in meinem Leben als »die Fremde« angesehen zu werden, war eine der wichtigsten Erfahrungen, die ich jemals habe machen können. Meine neue Heimat zeigte sich zunächst durch die Jugendschwangerschaften und hohe Kindersterblichkeit als ein ziemlicher Schock. Das feuchte, tropische Klima stellte ebenfalls eine große Lebensumstellung für mich dar. Dennoch zeigte sie sich auch als ein wundervoller Ort, dessen Menschen ich sehr in mein Herz geschlossen habe und von denen ich viel gelernt habe. Nun weiß ich mein Leben noch mehr wertzuschätzen, als ich es bisher schon getan habe. Täglich denke ich an die Kinder und Menschen in Nueva Mercedes und frage mich, wie es ihnen wohl geht.

»Juuliiiiiaaaa! Maza La Ch'ool?« (»Julia, wie geht es dir?«)
»Sa' Lin Ch'ool.« (»Mir geht es gut.«)

Mit diesen Worten verbinde ich meine unbeschreibliche Zeit in Guatemala. ●



Die 23-Jährige ist gebürtige Hamburgerin. Weil ihre Mutter aus Spanien kommt, wuchs sie zweisprachig auf.



Buddy-Programm

Sie helfen bei anfänglichen Startschwierigkeiten, geben Tipps zur Wohnungssuche, zeigen ihnen den gesamten Campus, ihre Lieblingsplätze in Hamburg und erkunden gemeinsam die Stadt: Sophie (20) und Linda (21) sind Buddies. Ein Semester lang stehen sie den beiden Gaststudierenden Pascale (24) und Kim (23) aus der Schweiz zur Seite.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami

Die Buddies Sophie und Linda tragen einen wichtigen Teil zum Austauschprogramm der MSH bei. Sie helfen den Gaststudierenden dabei, sich an der Hochschule und in Hamburg willkommen zu fühlen.



Die beiden Psychologiestudentinnen Sophie und Linda warten schon gespannt am vereinbarten Treffpunkt vor dem »Goldenen Ei« und gehen noch einmal die geplante Route ihres Ausflugsprogramms durch. Als Pascale und Kim ins Foyer kommen, umarmen die vier sich so herzlich und schnattern sofort los – als seien sie beste Freundinnen. Dabei kannten sich bis vor kurzem noch nicht einmal Sophie und Linda. Die beiden haben sich für das Buddy-Programm beworben und sind ausgelost worden. Ein Semester lang sind sie nun Buddies für die Studentinnen Pascale und Kim aus der Schweiz.

Sophie ist Buddy von Kim. Und Linda ist Buddy von Pascale. Durch das neugegründete Buddy-Programm vernetzen sich MSH-Studierende mit internationalen Gaststudierenden, um ihnen die Anfangszeit an der Hochschule und in Hamburg zu erleichtern. Ein Buddy hilft den Gaststudierenden bei anfänglichen Startschwierigkeiten, steht mit Rat und Tat zur Seite und hilft dabei, sich an der Hochschule und in Hamburg willkommen zu fühlen. Die beiden Buddies Sophie und Linda haben bereits im Vorfeld E-Mail Kontakt zu den internationalen Gaststudierenden aufgenommen. Und jede Menge Tipps gegeben. Insbesondere zur Wohnungssuche in Hamburg, für die starke Nerven und viel Ausdauer gefragt sind.

Die vier haken sich direkt in ihren Buddy-Konstellationen unter und starten mit ihrem Ausflug, den die beiden MSH-Studentinnen zusammen mit Merryl Rebello vom International Office organisiert haben. Gaststudentin Kim kann es kaum erwarten, ihrem Buddy Sophie von ihrem ersten Arbeitstag in der Elbphilharmonie zu erzählen. Es sprudelt nur so aus ihr heraus. Den Job hat ihr nämlich



Sophie vermittelt. Sie arbeitet auch dort. »Ohne meinen Buddy, also ohne Sophie, und natürlich auch Pascale, die ich aus der Heimat kenne, wäre ich ganz schön einsam gewesen«, gesteht Kim. »Was habe ich dir während der Welcome Week Löcher in den Bauch gefragt«, grinst Kim und schaut dabei verstohlen zu Sophie. »Aber vielleicht kann ich mich ja noch in den nächsten Monaten mit Lernmaterialien revanchieren«, sagt Kim, die in einem höheren Semester als Sophie an der MSH studiert.

Die erste Station ihrer Tour: Der Michel. Das Wahrzeichen Hamburgs. 453 Stufen später kommen die Studentinnen prustend oben auf der Aussichtsplattform an. Schnappen erstmal nach Luft, bevor sie nach und nach erraten, wo welche Stadtteile sind. Die tanzen den Türme auf der Reeperbahn sind schnell entdeckt. Eine Kiez-Tour haben die vier natürlich auch schon unternommen. Auch die MSH und die Marco-Polo-Terrassen haben sie schnell gesehen, und das Unilever-Haus. Dort haben die Buddies mit den ausländischen Gaststudierenden schon häufig zu Mittag gegessen. Pascale zeigt



Mit 2.500 Sitzplätzen ist die Hauptkirche St. Michaelis die größte Kirche in Hamburg. Sie verfügt über zehn Glocken und vier Orgeln.

auf Barmbek – ihre WG hat sie über Wohnungstipps von Linda ergattert. Kim zeigt auf Harburg, dort ist sie zu Hause für ein halbes Jahr. »Kennt ihr den Food Market auf der Reeperbahn?«, fragt sie in die Runde. Verneinendes Kopfschütteln. »Hah, kann ich euch auch mal etwas Neues erklären«, sagt Kim stolz.

Nächstes Ziel ist der Alte Elbtunnel an den Landungsbrücken. Aber zunächst: ein Zwischenstopp im Portugiesenviertel in einem gemütlichen Café. Ohne Punkt und Komma wird erzählt. Über typische Dinge aus der Schweiz, über ihre Berufswünsche, ihre Lieblingsmodule und und und. Sie reden über ferne Länder, Linda kommt ins Erzählen über Südamerika. Dort war sie drei Monate. Und sie erzählt davon, wie sie in der 11. Klasse ein halbes Jahr in Washington State war. »Ich hätte mir dort einen Buddy gewünscht, der mich in Empfang nimmt«, sagt sie. »Das hat mich auch motiviert, Buddy zu werden«, strahlt sie. »Deshalb habe ich mich auch umso mehr gefreut, dass ich ausgelost wurde.«

Obwohl die vier sich noch keine drei Monate kennen, sprudelt es nur so aus ihnen heraus, wenn sie daran denken, was sie alles schon gemeinsam unternommen haben: Kneipenabende in der Schanze, ein Kiez-Abend, und wie sie den ganzen Abend getanzt haben. Sie schmieden Pläne, was sie noch alles gemeinsam erleben wollen. Alle wollen unbedingt mal auf den Fischmarkt. Da war noch keiner von ihnen. Sie stellen sich die Marktschreier vor, und müssen dabei laut lachen. Und stellen sich vor, wie sie morgens nach einem Tanzabend Kaffee in der Fischauktionshalle trinken. »Oder doch lieber ein Fischbrötchen?« Verzerrte Gesichter.

Weiter gehts. Schließlich wollen sie noch in den Alten Elbtunnel. Vorbei an der Pizzeria »Luigis«. »Da gibt es die leckerste Pizza, in ➔



Die Hauptkirche St. Michaelis ist Hamburgs bekanntestes Wahrzeichen. In seiner knapp 400-jährigen Geschichte musste der »Michel« zweimal komplett wiederaufgebaut werden.





Als der St. Pauli Elbtunnel 1911 seinen Betrieb aufnimmt, ist er der erste Unterwassertunnel auf dem europäischen Kontinent und eine technische Sensation. Vier Jahre lang haben sich 4.400 Arbeiter durch den feuchten Modder unter der Elbe Stück für Stück vorangeschoben und unter schwierigen Bedingungen zwei Röhren mit je sechs Metern Durchmesser geschaffen.

Herz-Form«, schwärmt Linda. »Wollen wir da nicht mal alle nach der Vorlesung hin?«, fragt sie. Eindeutiges Ja.

An den Landungsbrücken angekommen, gehts die Treppe unter der Kuppel hinab in den Alten Elbtunnel. Dieser führt knapp 400 Meter unter der Elbe hindurch von den Landungsbrücken in St. Pauli nach Steinwerder in den Hamburger Hafen. Er galt 1911 bei seiner Eröffnung als technische Sensation und steht heute unter Denkmalschutz.

24 Meter unter der Erde macht sich Staunen breit. Die Smartphones werden gezückt, um dieses nostalgische Stück Hamburger Geschichte einzufangen. Die Studentinnen laufen in einer der zwei Röhren bis zum Ende des Tunnels, bewundern die gefliesten Wände in den Tunnelröhren, die mit Steinplatten mit Bildern von Fischen, Krebsen und Muscheln verziert sind.

Auf der anderen Seite in Steinwerder angekommen, laufen ihnen die Hafenarbeiter entgegen, auf dem Weg in den Feierabend. In schwerer Arbeitskleidung und schweren Arbeitsschuhen. Der Blick auf die beleuchtete Elbphilharmonie im Dunkeln lässt alle für einen Moment verstummen. »Kommt uns doch auch in Basel besuchen«, schlägt Pascale vor, die mit Kim in Zürich studiert. »Dann zeigen wir euch unsere Lieblingsplätze.« Sophie und Linda nicken – und schon schmieden sie Pläne. Was sie alles in der Schweiz unternehmen können. Was sie unbedingt sehen müssen. »Ich finde es toll, Freunde auf der ganzen Welt zu haben, überall vernetzt zu sein, sich austauschen zu können, sich immer mal wieder zu schreiben und gegenseitig zu besuchen«, sagt Linda und strahlt. ●



Ich finde es toll, auf der ganzen Welt vernetzt zu sein

Linda



Den Ausflug haben die Buddies zusammen mit Merryll Rebello, Leiterin des International Office, geplant



Vortragsreise nach Oxford

Auf einer internationalen Konferenz einen Vortrag über die eigene Forschungsarbeit zu halten, ist ein wichtiger Teil wissenschaftlicher Arbeit. Eher selten bezieht sich eine Einladung dazu auf Forschung, die im Rahmen einer Masterarbeit durchgeführt wurde. Umso mehr hat es mich gefreut, meine Arbeit auf der movementis-Konferenz »brain body cognition« präsentieren zu dürfen.

TEXT & FOTOS Kirsten Lilli

The Philosophy of Grasping

with its epistemological production of knowledge by

and its use as

a psychotraumatologically orientated
psychotherapeutic approach

based on intermedial dance art therapy

PBViz®

by Kirsten Lilli ©2016/17



Medical School Hamburg
University of Applied Sciences
and Medical University

Campus Arts and Change

Locating In Space

Kirsten Lilli hat 2017 das Masterstudium Intermediale Kunsttherapie am Department Kunst, Gesellschaft und Gesundheit der MSH abgeschlossen. Ihr Schwerpunkt ist die tanz-/bewegungstherapeutische Herangehensweise mit psychotraumatologischer Spezialisierung.



Die Vortragsreise war geprägt vom englischen Konversationsthema Nummer eins: das Wetter. In Deutschland startete der Flieger bei englisch strömendem Regen, in England landete ich in südeuropäischer Sommerhitze – selbst für Juli so ungewöhnlich, dass tatsächlich alle darüber redeten. Mein Zimmer war nachts heißer als den Tag über draußen. Zum Schlafen kam ich also kaum. Aber dafür war ich auch nicht da. Auf der Konferenz ließ unsere Begeisterung für das Konferenzthema den interdisziplinären Austausch unabhängig vom Wetter fließen. Der Kommunikationsstil war bemerkenswert interessiert und herzlich – unabhängig von Disziplin, Herkunftsland und Status. Ob auf der Konferenz oder außerhalb, das Gesprächsklima in Oxford war eine Freude.

Unter den unzähligen bereichernden Gesprächen war eines völlig unerwartet – ein spätabendliches mit einem der WG-Bewohner meiner Unterkunft. Der gebürtige Oxforder mit jamaikanischen Wurzeln ist mit Mitte zwanzig bereits ein erfolgreicher Geschäftsmann. Im teuren Oxford teilt sich der Chef-Designer mit hohem Einkommen dennoch mit bis zu sechs Leuten ein Bad, darin die einzige Toilette, und die damit vorprogrammierten Probleme – Studierende wohnen in Oxford in den Colleges diesbezüglich luxuriöser. Im Gespräch stellten wir einige Gemeinsamkeiten fest – die Begeisterung für unsere jeweilige Arbeit und eine Leidenschaft fürs Filmemachen. Dafür spart er. Und für mich war die transdisziplinäre Kunstform Film meine Ausgangsbasis für das Masterstudium Intermediale Kunsttherapie an der MSH.

Außer Film und »expressive arts therapy« lässt sich an der Eliteuniversität Oxford fast alles studieren. Für die, die im Ausland weiter studieren wollen, lohnt sich ein Besuch der »open days«. Ich bekam ein paar Einblicke, weil die Konferenz in der berühmten Examinations School stattfand. In dem beeindruckend ehrwürdigen Gebäude, in dem kein Saal dem anderen gleicht, finden seit 1880 Examen statt. Initiiert und kuratiert wurde diese in mehrfacher Hinsicht außergewöhnliche Konferenz von Israelis. Beginn war daher am Sonntag, dem ersten Tag der israelischen Woche.



Technischer Test für den Vortrag vor Ort in der Examinations School der Oxford University



Galaabend im historischen Rathaussaal

Neurowissenschaftler hatten interdisziplinär geladen: Vielfältig war folglich die inhaltliche Mischung der Vorträge und Workshops – und »open minded« der Austausch an den Stehtischen in der Mittagspause – mit hierzulande noch unüblichem, ausgezeichneten veganem Essen im Standardangebot. In diesem internationalen Setting habe ich mich rundum wohl gefühlt, nicht zuletzt mit meiner eigenen transdisziplinären Herangehensweise, die in Deutschland außer an der MSH noch nicht unkompliziert in der Wissenschaftswelt zu verorten ist. Einer der Initiatoren bemerkte, wie sehr in Vergessenheit geraten sei, dass Wissenschaft ursprünglich generell transdisziplinär sei – dass sie erst spät künstlich in separate Disziplinen aufgespalten wurde, um den kritischen, und damit der Macht der Kirche gefährlichen Überblick zu verunmöglichen.

Tatsächlich gab es außer dem Austausch unterschiedlicher Perspektiven zum Konferenzthema auch den zur Weltpolitik – abends direkt vor der Tür, im ältesten Café Europas. Konsens bestand in fachlicher Hinsicht darüber, dass Kognition weder vom Körper noch von Bewegung zu trennen ist. Entsprechend der Aussage des Schlüsselvortrags von G. Leisman, dass unser menschliches Gehirn dazu da ist, Bewegung zu koordinieren, um möglichst ideale Lebensbedingungen zu finden oder zu schaffen, boten sich diese am Galaabend im historischen Rathaussaal: Neben einem ausgefeilten Buffet gab es Flamenco-Unterricht für alle.

Wermutstropfen gab es auch hier. Die öffneten den Blick auf all die inneren Bewegungen, derer es zukünftig in der Wissenschaftswelt noch bedarf. Emanzipation aus alten Gender-Rollen kommt in solchen Rahmen nur langsam voran. Wie so oft waren in Workshops die Teilnehmer in Mehrzahl weiblich und die Vortragenden

im Hauptsaal in großer Mehrheit Männer. Dominiert wurde diese world-conference von überwiegend hellhäutigen Menschen aus wohlhabenden Ländern und westlichen Kulturen. Der schlecht besuchte Vortrag der einzigen Native American legte ihren eigenen subjektiven Forschungszugang transparent offen, indem er Emotion und Politik beinhaltete. Ihr Vortragsstil fiel damit komplett aus dem Rahmen der anderen Vorträge. Dadurch wurde offenbar, was im Wissenschaftsbetrieb von der Mehrheit noch unhinterfragt als Usus anerkannt wird. Qualitative und künstlerische Forschung, die Transparenz der Subjektivität kategorisch fordert, war auf dieser Konferenz die Ausnahme – aber immerhin vertreten. Unter anderem auch durch meine »Mixed Methods Studie« mit qualitativen, künstlerischen und quantitativen Forschungsinstrumenten.

Persönlicher Höhepunkt war für mich natürlich dieser eigene erste Vortrag auf einer internationalen Konferenz. Mit meiner Studie stellte ich meine Konzeption einer operationalisierten tanz-/bewegungstherapeutisch basierten intermedialen Kunsttherapie als psychotraumatologische psychosomatische Basistherapie vor sowie deren erfreulich nachhaltige, positive Wirkungen, die sich unter anderem bei 3-Jahres-Katamnese mit drei Ex-Patienten gezeigt hatten. Das Verfahren habe ich nach seinem Wirkprinzip bezeichnet als »Philosophie des Begreifens mit ihrer Verortung in der Zeit«.



Haupteingang zur Examinations School der Oxford University, eine beeindruckende Konferenz-Location

Mein Vortrag kam gut an, auch, dass ich kleine praktische Experimente für die Zuhörer eingebaut hatte, so dass die Inhalte unterhaltsamer und vor allem besser nachvollziehbar waren. Das positive Feedback von Konferenzteilnehmern aus unterschiedlichen Disziplinen vermittelte mir, dass ich auf dem richtigen Weg bin, damit meine aufwendige Forschung weiter Früchte tragen kann. Ich konnte spannende Kontakte knüpfen – ein i-Tüpfelchen auf dem Rückflug: Als ich dem Sitznachbarn von meinem Vortrag auf der Konferenz erzählte, gab mir dieser Manager aus dem Gesundheitssektor für meine weiteren Vorhaben sehr konkrete Empfehlungen.

Alles in allem war es ein krönender Abschluss meines MSH-Studiums, in Oxford ganz real einen Fuß in die Tür der Wissenschaftswelt gesetzt zu haben. Eine großartige Erfahrung, bei der ich viel zu meinem Interessensgebiet erfahren habe, und ein wichtiger informeller Baustein für meine zukünftigen Forschungsvorhaben.

Krönender Abschluss meines Studiums: dass ich in Oxford einen Fuß in die Tür der Wissenschaftswelt gesetzt habe

Internationale Studierende der MSH beim Senatsempfang

Hamburg ist attraktiv für Studierende aus dem Ausland. Internationale Studierende in Hamburg sorgen für weltweite Beziehungen und bereichern den Wissenschaftsstandort Hamburg. Ihnen zu Ehren gab es einen Senatsempfang im großen Festsaal des Hamburger Rathauses. Meryll Rebello, Leitung des International Office, war auch mit internationalen Gaststudierenden an der MSH dabei.

TEXT Meryll Rebello FOTOS Parham Khorrami

Das International Office der MSH ermöglicht nicht nur Studierenden durch zahlreiche Hochschulk Kooperationen einen Austausch weltweit, sondern bietet auch internationalen Studierenden vielfältige Beratungs- und Betreuungsangebote für ein Studium in Hamburg

Ein Senatsempfang ist eine perfekte Gelegenheit für ausländische Gäste, ein Stück Hamburger Geschichte und Kultur kennenzulernen. Den verführerisch duftenden Weihnachtsmarkt (der sicherlich auch geeignet wäre, deutsche Kultur zu vermitteln) müssen die Studierenden dabei zunächst links liegenlassen, denn Pünktlichkeit ist den Deutschen ja sehr wichtig, und um 18:00 Uhr soll der Empfang beginnen.

Aber die rund 300 internationalen Studierenden, die sich im Foyer des Hamburger Rathauses sammeln, kennen ihre Prioritäten und haben ihre Hausaufgaben in puncto Integration anscheinend gemacht: Ab 17:45 Uhr stellen sie sich brav in die Schlange, um eingelassen zu werden.

Auch drei internationale Studierende der MSH sind der Einladung durch das International Office zum Senatsempfang gefolgt. Etwas unsicher, was nun folgen wird, gehen Megan Davies, Annika Schmit und Alexa Mayer die mit rotem Teppich ausgeschlagene Treppe hinauf und finden sich plötzlich im großen Festsaal wieder. Die Augen weiten sich: Wir stehen in einem prächtigen, stimmungsvoll beleuchteten, hoheitlichen Raum aus einer Zeit, als das Deutsche Reich von Kaisern regiert wurde. Über unseren Köpfen eine schwere Kassettendecke, unter unseren Füßen blankgewienertes Parkett, dazwischen ganz viel Gold, Marmor, etliche Säulen und ein überdimensionales Wandgemälde, das von der Geschichte Hamburgs erzählt: von der Urlandschaft vor der Besiedelung, den ersten Bauern und Fischern an Elbe und Alster, der Christianisierung und schließlich dem Hamburger Hafen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Vor dieser Kulisse begrüßt Katharina Fegebank, zweite Bürgermeisterin der Freien und Hansestadt Hamburg, Senatorin und Vorsitzende der Behörde für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung, die Studierenden jetzt so schwungvoll und herzlich, dass einige tatsächlich erleichtert aufatmen. Hamburg habe viel zu bieten, sei gerade zu einer der lebenswertesten Städte der Welt gekürt worden und sei sehr daran interessiert, »the brightest minds« auch längerfristig zu halten. Ein Vietnamese, eine Inderin und ein Luxemburger – allesamt Studierende an Hamburger Hochschulen – berichten von ihren Erfahrungen mit Deutschland und den Deutschen im Studienalltag. Es fallen Worte wie Freiheit, Frieden und Familiensinn – aber es gibt auch Raum für Kritik. An der deutschen Bürokratie, den langen Wartezeiten für Arzttermine in Hamburg und dem 45-minütigen Anfahrtsweg zur Uni: »Wäre ich in Luxemburg, hätte ich mit solch einer Fahrt auf jeden Fall schon mein Land verlassen«, ist zu hören.

Studierende aus Luxemburg hat auch die MSH als Botschafter für Internationalität zum Empfang mitgebracht: Annika Schmit und Alexa Mayer haben sich für ein Studium der Sozialen Arbeit ent-



schieden und sind extra dafür nach Hamburg gezogen. Sie sind gut vernetzt mit deutschen Kommilitonen, aber es gibt auch eine erstaunlich große Luxemburger Community an den Hamburger Hochschulen insgesamt. Man kennt sich untereinander und unternimmt viel gemeinsam. Ein bisschen Heimat und Familie in der neuen Großstadt. Für Annika ist Hamburg tatsächlich das »Tor zur Welt«, denn sie plant im Sommer 2018 ein Auslandssemester in Australien. Nochmal eine andere Kultur kennenlernen, Europa verlassen, den Blickwinkel erweitern – darauf ist sie sehr gespannt.

Megan Davies fände ein Auslandssemester auch reizvoll. »Aber ich bin ja schon im Ausland«, lacht die Erstsemester-Studentin. Megan ist aus Kanada zum Studium nach Deutschland gekommen. Nach ersten Stationen in Braunschweig und dem rauen Berlin fühlt sie sich in Hamburg mit dem Psychologie-Studium im Kreise ihrer neuen Kommilitonen sehr gut aufgehoben. »Ich habe gedacht, für Ausländer sei es schwierig, Kontakte an der Uni zu knüpfen. Aber alle waren sehr aufgeschlossen und interessiert.« Allerdings haben viele ihrer deutschen Freunde an der Uni anfangs gedacht, sie sei eine Austausch-Studentin und würde bald nach Vancouver zurückkehren.

Megan, Alexa und Annika aber sind internationale Vollzeit-Studierende, sogenannte »degree-seeking students«. Gekommen, um zu bleiben – zumindest für die Dauer des Studiums. Wertschätzung ist ein erster Schritt auf dem Weg, um sie in Deutschland, in Hamburg und an der MSH zu halten, »the brightest minds«. Genauso wichtig aber sind die kleinen Gesten im Alltag: Die gemeinsame Mittagspause in der Mensa, eine Einladung zum Feierabendbier in der Schanze oder eine Joggingrunde um die Binnenalster. Darüber freut sich jeder internationale Studierende, egal ob er für ein Semester oder den ganzen Bachelor an der MSH bleibt. Einfach mal ausprobieren.



04

Campus Life





Karaoke auf St. Pauli

Sie spielen zusammen Beachvolleyball, trinken Glühwein auf dem Weihnachtsmarkt, veranstalten Spieleabende oder treffen sich zum Schnittschuhlaufen in »Planten un Blumen«: einmal im Monat organisiert das neugegründete »M@SHup!«-Komitee Events für Studierende. Die neu in der Stadt sind, oder sie sich gerne mit anderen Studierenden vernetzen möchten. Die Idee kam von Psychologiestudentin Louisa Mallien. Ein Abend in Hamburgs legendärer Karaoke-Bar auf dem Kiez.

TEXT Valerie Landau FOTOS Parham Khorrami



Die »Thai-Oase« befindet sich direkt neben der »Großen Freiheit 36« auf der Reeperbahn

Es ist Donnerstagabend. 21 Uhr. Auf der Großen Freiheit auf der Reeperbahn in St. Pauli. Vor der »Thai-Oase«, Hamburgs legendärer Karaoke-Bar, bildet sich bereits eine Traube. Nach und nach trudeln Studierende ein. Die einen zögernd, ob sie hier richtig sind, andere nicken sich zu, haben sich schon mal auf dem Campus gesehen, wieder andere umarmen sich. Mitten im Pulk begrüßt Louisa jeden einzeln ganz herzlich. Eine Studentin wippt nervös von einem Fuß auf den anderen. Sie ist sichtlich aufgeregt. Und fragt in die Runde: »Habt ihr Rotwein getrunken?« Verdutzte Gesichter. »Oder Salatöl?«, ihr Blick schweift dabei über die Gesichter. »Das soll die Stimme ölen«, sagt sie und lacht. Und schon gehts los. Mit der Mutprobe auf der Bühne.

Fast 50 Studierende suchen sich einen Platz in der »Thai-Oase«. Einige wollen ihren inneren Schweinehund überwinden, andere wollen einfach nur zuhören und hoffen, dass sie nicht auf die Bühne müssen. Alle sind hier, um Spaß zu haben, andere Studierende kennenzulernen.

Die Idee hat Psychologiestudentin Louisa ins Leben gerufen. »Ich komme zwar aus der Nähe von Hamburg, aber manchmal habe ich mir nach den Vorlesungen noch mehr Austausch mit anderen Studierenden gewünscht«, sagt die 22-Jährige. »Nicht alle gehen sofort auf andere Studierende zu, einige haben Hemmungen, jemanden anzusprechen«, weiß sie aus Erfahrung. So entstand die Idee des »M@SHup!«-Komitees. Gesagt. Getan. Louisa ist eine

Macherin. Hat zusammen mit circa zehn anderen Studierenden eine neue Veranstaltungsreihe auf die Beine gestellt. »M@SHup!«, sagt sie und lacht, »wir wollen uns vermischen, mit Studierenden anderer Kohorten, anderer Fächer, anderer Semester vernetzen.«

In der Bar haben sich die Studierenden an großen Tischen zusammengefunden. Die waschechten Hamburger. Die, die neu in der



Sie hat das »M@SHup!«-Komitee ins Leben gerufen: Psychologiestudentin Louisa Mallien ist eine der drei Vorsitzenden des Studierendenrates (StuRa).

Stadt sind. Die, die neue Leute kennenlernen möchten, einen WG-Partner suchen, die große Liebe, eine Wette verloren haben oder die, die einfach mal ein Mikro in der Hand halten wollen. Sie bestellen Cocktails. Sind schon ganz vertieft in die Songs, die zur Auswahl stehen. Über 2.000 Titel umfasst die Song-Liste in der Karaoke-Bar. »Meine Kommilitonin und ich haben schon den ganzen Tag in der Uni »Angels« von Robbie Williams gesungen und geübt«, erzählt eine Studentin. Ob sie sich trauen? »Mal sehen«, verschmitzter Blick und ein Lächeln. Wer will anfangen? Alle Blicke nach unten.

Mit Energie springen Nilay und Jana vom »M@SHup!«-Komitee die zwei Treppen hinauf auf die Bühne. Greifen zu den Mikros. Schauen gebannt auf den Bildschirm vor der Bühne, auf dem der Text angezeigt wird, als könnten sie es kaum erwarten, bis es endlich losgeht. Riccardo zögert für einen Moment, dann stürmt er auch auf die Bühne, und stimmt mit ein. Und dann schmettern sie los. Zu Robbie Williams: »So come on, let meeeeeeeeeee – entertaataaain you!«, singen sie lauthals in ihre Mikros. Die drei haben Spaß. Und die Partymeute applaudiert. Das Eis ist gebrochen.

»Dass das so schnell geht, damit hätte ich nicht gerechnet«, sagt Louisa und strahlt zufrieden. Und trotzdem ist sie vorbereitet. Hat einen Plan B in der Tasche. Der Plan von ihr und ihren Kommilitonen aus dem Komitee: Gruppen werden zugelost – dafür dürfen sie sich einen Song aussuchen. Oder es dürfen sich Gruppen bilden – die müssen aber wiederum ein zugelostes Lied singen.

Kaum nötig. Es bildet sich schon eine Schlange derjenigen, die alle singen wollen. Die nächste Gruppe singt »Jein« von Fettes Brot. Einer der Stammgäste der Bar – seine langen Haare zum Pferdeschwanz gebunden, Hosenträger, Biker-Stil – schmettert: »I need perfection.« Die Studierenden stimmen ein. Die Bar ist rappellvoll, es ist laut, die Stimmung gelöst. Erstsemesterstudent Tarik aus Bayern stößt dazu. Er hatte bis eben Statistikvorlesung. Er wird sofort in die Runde mit aufgenommen. Und schon steht sein Name auch auf einem der Zettel, der mit in die Ziehung kommt. →



Sie waren so mutig und haben als erstes die Bühne gestürmt: Riccardo, Nilay und Jana vom neugegründeten »M@SHup!«-Komitee.



So wie der von Volkan. Nur, dass Volkan nichts davon wusste. Beziehungsweise nicht wusste, welcher Song auf ihn zukommt. Sein Kommilitone Henri hat einen Zettel für ihn abgegeben. Als Volkan auf die Bühne gebeten wird, ahnt er, dass das Prusten und der tosende Applaus aller Studierenden in der Thai-Oase nichts Gutes für ihn heißen kann. Als er auf dem Bildschirm liest, was er singen soll, zieht er seine Augenbrauen hoch, und schüttelt sich vor Lachen. Volkan, Student der Angewandten Psychologie. Musikgeschmack? Er könnte auf Heavy Metal stehen, oder Rock. Oder beides. Auf jeden Fall muss sicherlich viel Bass dabei sein. Und eher eine tiefe Stimme. Es ist ihm anzumerken, dass er am liebsten die Flucht ergreifen möchte, dann greift er entschlossen zum Mikro, zusammen mit seinem Kommilitonen. Was folgt, ist eine filmreife Bühneneinlage, als kenne er jeden Abba-Move.

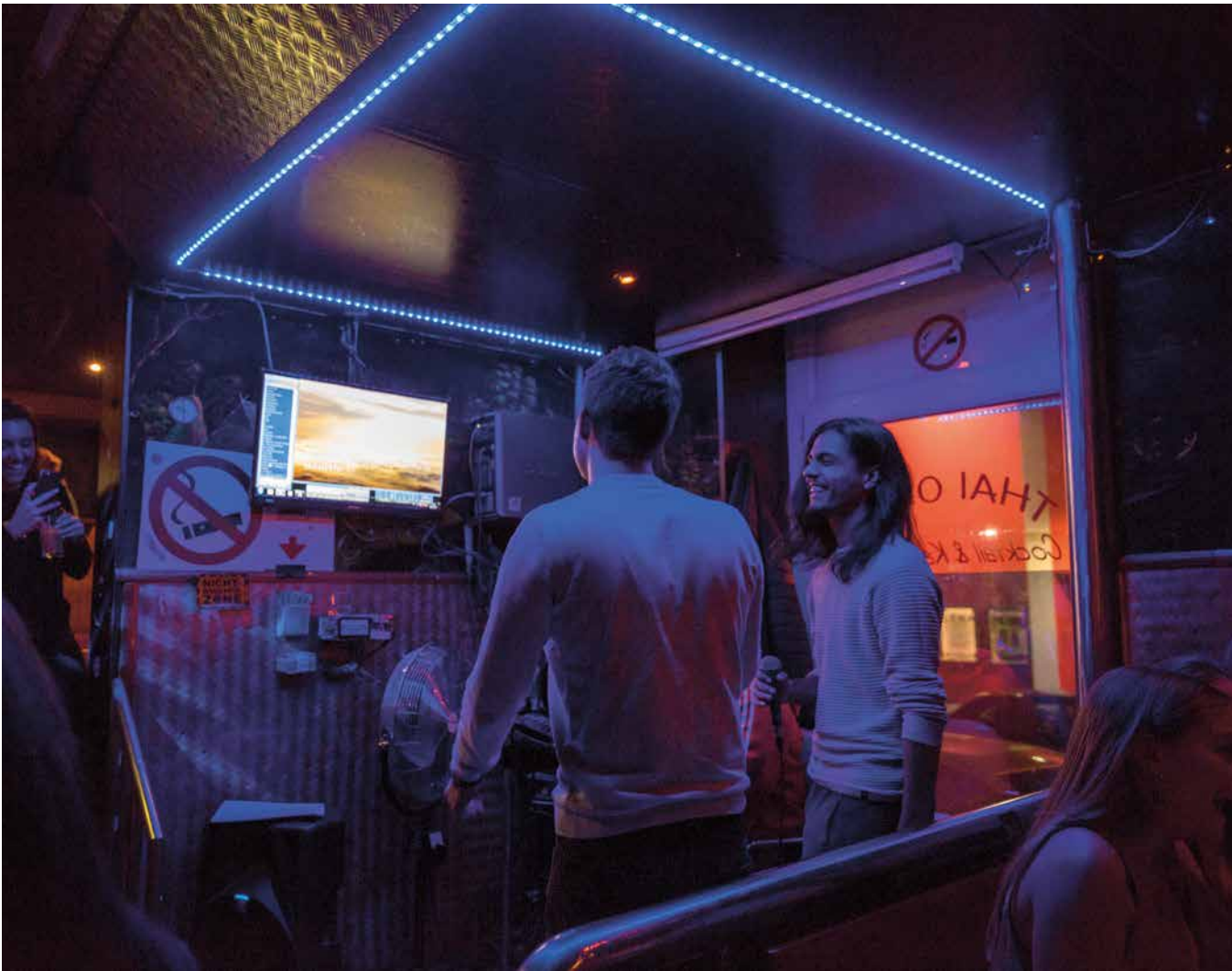
Ooh
You can dance
You can jive
Having the time of your life
Ooh, see that girl
Watch that scene
Dig in the dancing queen

Kaum jemand in der ganzen Thai-Oase sitzt jetzt noch auf seinem Stuhl. Mit seiner Showeinlage hat Volkan die Herzen des Publikums

erobert. »Das ist das Gegenteil von dem, was er niemals hören würde«, lacht Henri verschmitzt. »Okay, er hat sich wirklich ein Bier verdient.« Als Volkan seine Musik- und Tanzeinlage beendet hat, wird er von allen umjubelt, und seine Kommilitonen klatschen ihn ab. Voller Adrenalin lässt er sich von Henri überreden, dass dieser noch einen Song für ihn aussuchen darf. Deal. Und Henri versinkt schon wieder im Song-Buch. Wo er mit seinen Blicken und einem verschmitzten Lächeln hängenbleibt? Justin Bieber.... Britney Spears... und natürlich Helene Fischer mit Atemlos.

Wer hier auftritt, nimmt das Duell mit Petra auf: Sie ist die wahre Dancing Queen der Thai-Oase. Die 53-Jährige ist Stammkundin in der Karaoke-Bar. Seit 2010 ist sie dort. »Ich bin hier dienstags, mittwochs, donnerstags, freitags, samstags, sonntags«, sagt sie. Warum nicht am Montag? »Weil die Thai-Oase dann geschlossen hat«, grinst sie und lacht schallend. Ihr Lieblingslied: »Telling to my heart« von Taylor Dayne. Und alle Lieder von Tina Turner. Wenn sie zum Mikro greift, bebt die Bude. Es ist ihre Leidenschaft, nach der Arbeit kann sie hier am besten abschalten. Die Studierenden sind begeistert.

Die Bude ist rappellvoll. Louisa setzt sich immer wieder von Tisch zu Tisch, an denen die Studierenden erzählen und laut lachen. »Hätte auch sein können, dass nur fünf Leute kommen und dass das →



Haben für ihrem filmreifen »Abba-Auftritt« viel Applaus geerntet: Volkan (rechts) zusammen mit seinem Kommilitonen Lukas



Über 2.000 Songs stehen in der legendären Karaoke-Bar »Thai-Oase« zur Auswahl



ein Flopp wird«, sagt sie und atmet erleichtert auf. Vor dem ersten Abend, den sie mit dem Komitee organisiert hat, sei sie schon ein wenig aufgeregt gewesen, wie das neue Angebot angenommen wird. Das war die »Bar-Hopping-Tour«. Sie ist zufrieden, beobachtet, wie sich ihre Kommilitonin Laura mutig auf die Bühne wagt. Dann wendet sie sich wieder den Leuten an ihrem Tisch zu und klinkt sich in das Gespräch ein. »Ich will die Chance noch schnell nutzen, mich mit neuen Leuten auszutauschen«, grinst sie. Denn sie weiß, dass ihr Kommilitone bereits einen Zettel mit ihrem Namen und einem Song auf der Bühne abgegeben hat... ●

Die neuen Termine der Events des »M@SHup!«-Komitees werden auf der Website der MSH und bei Facebook veröffentlicht. Anmeldung über die Startseite im TraiNex möglich.



Uns austauschen und
einfach Spaß haben



Hier schnackt Hamburch

Du bist neu in der Stadt? Lass dich von unseren Geheimtipps inspirieren. Diesmal verraten die Vertreter des Studierendenrates (StuRa), wo sie sich am liebsten aufhalten – von der urigen Bar über die Lieblings-Ruheoase bis hin zum gemütlichen und feinen Italiener bei Carlo und Dario Pittarello.

Geheimtipps
des StuRa

Christoffer's Singin Tapas

Direkt an der U3-Haltstelle Wandsbek-Gartenstadt gibt es die besten Tapas der Stadt. Hier gibt es sowohl für kleine als auch großer Runden super leckere, preiswerte Tapas zu Essen. Was diesen Tipp auszeichnet ist die familiäre Atmosphäre und ganz besonders der Live-Gesang an jedem Abend!

Tipp von: Carolin Spindler, Master Klinische Psychologie und Psychotherapie WS16-2

Lesserstraße 205, 22049 Hamburg
singin-tapas.de

Anfeuern bei einem Heimspiel der Hamburg Towers

Wer am Wochenende auf etwas Nervenkitzel steht, ist bei den Hamburg Towers in Wilhelmsburg genau richtig. Das Team der 2. Basketball-Bundesliga sorgt regelmäßig für spannende Spiele und super Stimmung in der edel-optics.de Arena. Studierende können schon ab fünf Euro dabei sein und mit ihrer Unterstützung den Jungs zum Sieg verhelfen.

Tipp von: Louisa Mallien, Bachelor Psychologie SS15-3

Kurt-Emmerich-Platz 10-12, 21109 Hamburg
hamburgtowers.de

Shabby-Chic in Eilbek

»Morgens sollst du essen wie ein Kaiser!« Östlich der Alster hat sich ein liebevoll gestaltetes Kaffeehaus in unsere Herzen geschlichen. Das Café Brooks in Hamburg-Eilbek verzaubert mit einer einladenden Wohnzimmer-Atmosphäre und hausgemachten Köstlichkeiten. Die Wände sind unverputzt, die

warmen Holzmöbel mit gemütlichen Fellen und fluffigen Kissen bedeckt, und auf den Tischen stehen immer wilde Blumen, die so aussehen, als seien sie frisch von der Wiese gepflückt.

Tipp von: Tilo Edelmann, Master Medizinpädagogik TZ W17

Hasselbrookstraße 37, 22089 Hamburg
cafebrooks.de



Café Délice

Le savoir vivre inmitten von Hamburg? Bien sûr, und am besten im Café Délice: Pariser Bistro-Ambiente, hervorragender Kaffee, selbst gebackene Croissants und Chefin Fatimas herz(lich)zerreißender Humor lassen die Zeit im Nu verfliegen. Aber ach, verliebt euch doch selbst. Alles-y.

Tipp von: Isabelle Frisemo, Bachelor Psychologie WS17-7

Adresse: Osterstraße 169, 20255 Hamburg
cafedelice.de

Die Sofa-Bar (Zoe 2)

Mitten im Herzen der Schanze befindet sich die legendäre Sofa-Bar namens Zoe 2. Dort kannst du gemütlich auf old-school Sofas mit deinen Freunden einen leckeren Cocktail schlürfen oder eines der köstlichen Biere genießen, ganz im Sinne einer Wohnzimmer-Atmosphäre. Die Bar ist auf jeden Fall einen Besuch wert.

Tipp von: Sarah Persicke, Bachelor Soziale Arbeit WS15-2

Neuer Pferdemarkt 17, 20359 Hamburg
zoebar.de



Kaifu-Sole

Wer sich eine kleine Auszeit vom Lernstress gönnen möchte, ist in der Sole goldrichtig. Der hohe Salzgehalt des Sole-Beckens lässt euch schweben und entspannt die Muskeln – Unterwassermusik inklusive. Einmal eingecheckt, könnt ihr die Vorzüge bis 0 Uhr genießen und zwischendrin vielleicht noch einen leckeren Couscous-Salat mit Hamburger Gurken-Limonade.

Tipp von: Tamara Amin, Bachelor Psychologie WS17-7

Hohe Weide 15, 20259 Hamburg
baederland.de/bad/kaifu-sole

Frische Luft in der Mittagspause

Hamburg und Wasser gehören einfach zusammen. Auch Fahren sind also Teil dieser wunderbaren Stadt und direkt »vor der Haustür« an der Uni ist ein Anleger der HVV-Fähren. Einfach mal in der Mittagspause entspannen und den Wind in den Haaren spüren, das kann extrem entspannend sein und ist genau das Richtige für eine kleine Auszeit im Uni-Alltag.

Tipp von: Helen Hammelberg, Bachelor Psychologie WS16-7

Anleger »Elbphilharmonie«

Sonnenuntergang auf der Außenalster genießen

Nach langen Uni-Tagen im Sommersemester haben wir uns alle eine kühle Erfrischung verdient. Genießt den Feierabend zusammen mit euren Kommilitonen auf dem barca-Bootsteg in einmaligem Hamburger-Ambiente.

Tipp von: Max Rischmüller, Bachelor Psychologie WS16-4

An der Alster 67a, 20099 Hamburg
barca-hamburg.de

Ristorante Pittarello

Falls es mal etwas schicker sein darf, ist das Ristorante Pittarello die richtige Adresse. Kuschlig klein und gemütlich wie eine italienische Trattoria braucht es hier für die richtige Stimmung nicht einmal ein Glas Rotwein an der hauseigenen Bar (schaden kann es allerdings auch nicht!). Die Gerichte werden mit viel Liebe zubereitet und mit entsprechendem Feingefühl angerichtet. Überzeugt euch hierfür gerne auf Instagram: @pittarello_ristorante_bar

Tipp von: Jan Mengershausen, Bachelor Angewandte Psychologie WS17

Mühlenkamp 8, 22303 Hamburg
ristorante-pittarello.de



Carlo mit Sohn Dario Pittarello im Restaurant



Dockland

Einer meiner Lieblingsorte, der die Ruhe und zugleich das pulsierende Leben Hamburgs zeigt, ist das Dockland. Dieses ist ein Bürogebäude an der Elbe im Stadtteil Altona-Altstadt. Es liegt in der Nähe des ehemaligen England-Fähranlegers. Das sechsgeschossige Gebäude hat einen markanten Querschnitt in Form eines Parallelogramms und ragt wie ein Schiffsbug über das Wasser hinaus. Von Weitem hat es Ähnlichkeit mit einem Kreuzfahrtschiff. Über die öffentlich zugänglichen Freitreppen gelangt man oben zu einer großen Dachterrasse mit einem wundervollen Blick über den Hamburger Hafen und das nördliche Elbufer. Zudem bietet der »Bug« im Dunkeln, von unten, eine prachtvolle Spiegelung des Wassers.

Tipp von: Leslie-Maryse Melchior, Master Klinische Psychologie und Psychotherapie SS17-1

Van-der-Smissen-Straße 9, 20354 Hamburg



Ein Rückblick in Bildern

Wintersemester 2017/2018

FOTOS Parham Khorrami, Yusuf Bala



Moin und herzlich willkommen

Am 25. und 26. September 2017 haben wir unsere neuen Vollzeitstudierenden der Bachelorstudiengänge Psychologie, Angewandte Psychologie, Expressive Arts in Social Transformation, Medical Controlling and Management, Soziale Arbeit und Transdisziplinäre Frühförderung feierlich begrüßt sowie unsere neuen Studierenden der Masterstudiengänge Arbeits- und Organisationspsychologie, Klinische Psychologie und Psychotherapie, Rechtspsychologie und Intermediale Kunsttherapie. Die Teilzeitstudierenden der Bachelorstudiengänge Medizinpädagogik, Advanced Nursing Practice, Rescue Management und der Masterstudiengänge Medizinpädagogik und Gesundheits- und Pflegepädagogik durften wir am 5. Oktober 2017 bei uns in der Hafencity empfangen. Und wir freuen uns sehr über die neuen Studierenden, die zum Wintersemester ihr berufs begleitendes Studium Physiotherapie und Logopädie bei uns aufgenommen haben.





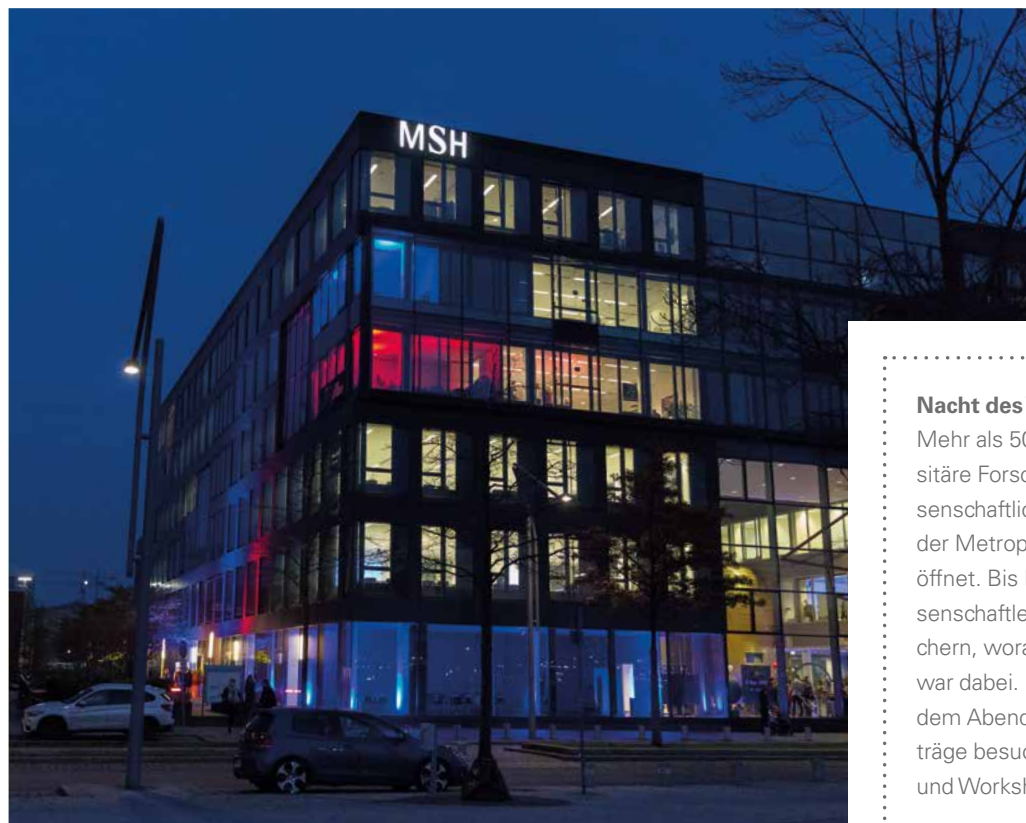
**In Hamburg sacht man tschüs, das heißt
»Auf Wiedersehen«**

Am 6. und 7. Oktober 2017 durften wir unsere Absolventen der Teilzeit- und Vollzeitstudiengänge feierlich verabschieden. Alles Gute und viel Erfolg auf Ihrem weiteren Lebensweg. Bleiben Sie mit uns im Austausch – über die Alumni Association. alumni-association.de



Herbstball

In festlicher Atmosphäre genossen Studierende, Partner, Mitarbeiter und Freunde der MSH am 7. Oktober 2017 einen feierlichen Abend in elegantem Rahmen. Unser traditioneller Herbstball ist der Höhepunkt des Jahres.



Nacht des Wissens

Mehr als 50 Hochschulen, außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und wissenschaftliche Institute in Hamburg und der Metropolregion haben ihre Türen geöffnet. Bis Mitternacht zeigten die Wissenschaftler den wissbegierigen Besuchern, woran sie arbeiten. Auch die MSH war dabei. Über 900 Besucher haben an dem Abend an der MSH spannende Vorträge besucht und an Impulsvorträgen und Workshops teilgenommen.

Ersti-Wegweiser

Sie sind frisch im Studentenleben angekommen? Dann haben wir hier ein paar Tipps, wie Sie gut in das erste Semester starten.

Anfahrt

Der Sitz der MSH liegt inmitten der modernen Hafencity mit Blick auf die Marco-Polo-Terrassen, die Elbe, den Hafen, das Fleet und die Speicherstadt. Am besten fahren Sie mit der U4 bis zur Haltestelle Überseequartier, mit dem Bus 111 bis zur Haltestelle Magellan-Terrassen oder mit dem Auto in Richtung Zentrum / Hafencity (Autobahn A1, A47, A23 und A255). Wir empfehlen Ihnen, im Parkhaus Speicherstadt zu parken.

BAföG

Grundsätzlich haben alle Vollzeit-Studierenden die Möglichkeit, BAföG zu beantragen. Das zinslose Darlehen vom Staat muss nach Abschluss des Studiums nur zur Hälfte zurückgezahlt werden. Achtung: Für die Berechnung des BAföG-Satzes dient meist das Einkommen der Eltern. Außerdem sollten Sie die Förderung möglichst frühzeitig beim Studierendenwerk Hamburg bzw. dem Amt für Ausbildungsförderung beantragen. bafög.de

Bibliothek

Die Bibliothek der MSH befindet sich an zwei Standorten – in der Hafencity und am Harburger Binnenhafen. Dort können Sie montags bis freitags Literatur ausleihen. Außerdem stehen Ihnen 250 Testverfahren und über 20.000 E-Books und 10.000 E-Journals zur Verfügung. Weitere Infos, Ansprechpartner und Online-Kataloge finden Sie unter folgender Adresse: medschool-hamburg.de/campus-life/bibliothek

Career Center und International Office

Das Career Center unterstützt Studierende von Beginn des Studiums an bis zum Über-

gang ins Berufsleben – und darüber hinaus. Durch persönliche Beratung und Informationen geben wir Ihnen Orientierungsmöglichkeiten und Perspektiven. Das International Office berät Studierende zum Thema Auslandsaufenthalte und zu den Programmen Erasmus+ und PROMOS.

medschool-hamburg.de/career-center-international-office

Hochschulsport

Der Hochschulsport Hamburg bietet allen MSH-Studierenden ein breites Sportangebot für wenig Geld: zum Beispiel die Fitness-Card, mit der Sie schon ab 21 Euro monatlich (12 Monate Laufzeit) in drei Fitnessstudios trainieren können.

hochschulsport-hamburg.de

Semesterticket

Alle Vollzeit- und ausbildungsbegleitenden Studierenden erhalten ein Semesterticket für circa 176 Euro und sind damit berechtigt, die Angebote des HVV zu nutzen.

hvv.de/fahrkarten/wochen-monatskarten/karten-für-azubis-und-studenten

Stipendien

Finanzielle Förderung für Begabte gibt es von verschiedenen Organisationen wie Gewerkschaften, Stiftungen oder Parteien. Auch die MSH selbst fördert die Stärken und Talente leistungsorientierter und engagierter junger Menschen. Die Bewerbung ist nach dem ersten Semester möglich. medschool-hamburg.de/studium-bewerbung/finanzierung/msh-stipendium

Veranstaltungen

Die MSH konzentriert sich nicht nur auf Studium und Forschung, sondern möchte

ihren Studierenden auch ein interessantes »Drumherum« bieten: Von Semesterpartys über Podiumsdiskussionen, Kunst-Ausstellungen bis hin zum jährlichen Studierendenwettbewerb Future of Education ist alles dabei. Sehr beliebt sind auch die Veranstaltungen »PsychoKino«, die »Otfrid Foerster Lecture«, die »Ringvorlesung« oder das »Forschungskolloquium.« Weitere Informationen finden Sie immer aktuell auf Facebook und der Internetseite der MSH.

Wohnungssuche

Der Hamburger Wohnungsmarkt ist hart umkämpft und es wird immer schwieriger, eine zentral gelegene und bezahlbare Wohnung zu finden. Deshalb empfiehlt es sich, hier ein wenig mehr Zeit einzuplanen. Auf unserer Website haben wir für Sie eine Übersicht zu Wohnungsportalen zusammengestellt sowie Tipps zur Wohnungssuche.

medschool-hamburg.de/campus-life/studentisches-wohnen

Studierendenrat

Der Studierendenrat (StuRa) vertritt die Gesamtheit der Studierenden der Hochschule und ist Organ für die fachlichen, sozialen und kulturellen Belange der Studierenden. Sie haben Fragen, Anregungen oder Ideen für neue Projekte? Neue Studierende sind herzlich willkommen. Der StuRa organisiert auch die Welcome Week mit und steht zu Studienbeginn mit Rat und Tat zur Seite. Die Vorsitzenden des StuRa sind gerne für Sie da: Louisa Mallien, Sarah Persicke und Tilo Edelman.

medschool-hamburg.de/campus-life/studierendenrat

MSH - Semesterplaner

Sommersemester 2018

März 2018

- 05. - 09.03.**
Springschool Ergo-, Physio-, und Logopädie
- 10.03.**
Offener Campustag
- 26.-27.03.**
Absolventenverabschiedung

April 2018

- 04.-06.04.**
welcome week
- 05.04.**
Sitzung Studierendenrat
- 05.-09.04.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 06.-09.04.**
Blockwochenende des Departments Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 12.-13.04.**
ICF-Anwenderkonferenz
- 14.-15.04.**
WHO-Halbjahreskonferenz
- 16.-17.04.**
Notfallsanitäter-Symposium
- 20.-22.04.**
Blockwochenende des Departments Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 23.04.**
Kick-Off Future of Education

Mai 2018

- 03.05.**
Sitzung Studierendenrat
- 03.05.**
Ringvorlesung
- 03.-06.05.**
Cup der Privaten
- 03.-07.05.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 04.-06.05.**
Blockwochenende des Departments Kunst, Gesellschaft und Gesundheit

Juni 2018

- 01.-03.06.**
Blockwochenende des Departments Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 07.06.**
Round Table
- 07.-11.06.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 14.06.**
Ringvorlesung
- 28.06.-02.07.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 28.06.**
Sitzung Studierendenrat
- 29.06.-01.07.**
Blockwochenende des Departments Kunst, Gesellschaft und Gesundheit
- 30.06.**
Offener Campustag

Juli 2018

- 12.07.**
Sitzung Studierendenrat
- 12.-16.07.**
Blockwochenende für Teilzeit-Studierende
- 13.-15.07.**
Blockwochenende des Departments Kunst, Gesellschaft und Gesundheit

September 2018

- 08.09.**
Offener Campustag
- 24.-28.09.2018**
welcome week



... ist der Lauf der Dinge

Impressum

MSH Medical School Hamburg GmbH
University of Applied Sciences and Medical University
Am Kaiserkai 1 · 20457 Hamburg
Telefon 040.36 12 26 40 · Telefax 040.36 12 26 430
info@medicalschooll-hamburg.de
Facebook.com/MSHMedicalSchoolHamburg

Herausgeber & V.i.S.d.P.
Ilona Renken-Olthoff,
Geschäftsführerin

Konzept & Textredaktion Ilona Renken-Olthoff, Valerie Landau

Bildredaktion Parham Khorrami, Yusuf Bala

Layout & Gestaltung Yusuf Bala

Mitarbeit Prof. Dr. habil. Nina Alexander, Tamara Amin, Prof. Dr. Sonja Bröning, Prof. Dr. Thorsten Bührmann, Anna Clarks, Jérôme Daebler, Tilo Edelmann, Isabelle Frisemo, Lena Glinka, Helen Hammelberg, Prof. Dr. med. Barbara Rüttner Götzmann, Ann-Kathrin Haid, Kirsten Lilli, Louisa Mallien, Leslie-Maryse Melchior, Jan Mengershausen, Dr. Markus Mühlhan, Julia Odinga, Sarah Persicke, Merryll Rebello, Max Rischmüller, Prof. Dr. phil. Liane Simon, Carolin Spindler, Prof. Dr. habil. Tilo Strobach, Dr. Susanne Vogel, Prof. Dr. habil. Mike Wendt, Prof. Dr. habil. Ulrike Zimmer.

Bildnachweis Titel: Parham Khorrami, S. 4-6: Parham Khorrami, S. 7: FemmeCurieuse/Photocase, S. 22: www.arts-and-change.de/ich-bin-harburg, Anna Clarks, S. 35-38: Himmelspalast Elphi/Photocase, Novopics / photocase.de, Alte Ebbrücke/Photocase, S. 39: marie.maerz/Photocase, S. 44: Lena Glinka, S. 49: M.Power./Photocase, S. 67: criene/Photocase, S. 78-79: barca, Restaurant Pittarello, Café Brooks/ Sergej Preis.

Auflage 2.500

Redaktionsschluss 31. Januar 2018

Für die Richtigkeit aller Angaben übernimmt die Redaktion keine Gewähr. Die Redaktion setzt voraus, dass ihr zur Veröffentlichung zur Verfügung gestelltes Material frei von Rechten Dritter ist. Vervielfältigung bedarf der Genehmigung der Redaktion.



Schreiben Sie uns

Was hat Ihnen besonders gefallen? Was fanden Sie spannend? Was hat Sie überrascht? Und was können wir besser machen?

Sie haben eine interessante Idee oder kennen einen Kommilitonen, den wir unbedingt mal interviewen sollten? Oder haben echte Geheimtipps als Hamburger Deern oder Jung? Wir freuen uns von Ihnen zu hören.

valerie.landau@medicalschooll-hamburg.de
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

